

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich außer Sonntagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Mittelstraße Nr. 7, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Wochensatz 55 Pf. Postzusatz Nr. 4048 a 3 Nachtrag

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 18.

Dienstag, den 22. Januar 1895.

2. Jahrgang.

Hierin eine Beilage.

Deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung.

2. In unserer Leserkreise ist es gewiß schon aufgefallen, daß wir uns bisher über die hier in diesem Jahre stattfindende Ausstellung noch nicht geäußert haben. Wer aber die hiesigen Verhältnisse kennt und wer vor allem das hieselbst noch vorherrschende mittelalterliche Kastensystem in Betracht zieht, wird unsere Haltung in dieser Frage zu würdigen wissen. Für die bei allen öffentlichen Veranstaltungen maßgebenden Kreise existiert eben das arbeitende Volk nicht. Höchstens wird es als Staffage oder als nun einmal nicht zu entbehrendes Beiwerk, welches man wohl oder übel mit in den Kauf nehmen muß, angesehen. So ist es immer beim Volksfest gewesen, und so wird es auch bei der Ausstellung sein. Eine rühmliche Ausnahme macht lediglich unser Theater, und daß wir regen Antheil an den Vorgängen auf unserer Bühne nehmen, beweisen unsere Rezensionen zur Genüge.

Obgleich nun die Ausstellung unter Umständen unsere Steuerergroschen kosten kann, sind wir doch keine Gegner derselben. Im Gegentheil, wir sehen in jeder Ausstellung einen gewissen Kulturfortschritt, und namentlich freuen sich die Arbeiter, auf der Ausstellung ihre technischen Kenntnisse erweitern zu können, und würden, selbst wenn sie ihren Obulus zur Deckung des Defizits hergeben müßten, dieses mit Freuden thun, sofern sie nur in ihrem Wissen dabei profitieren könnten und würden. Sowie aber augenscheinlich hier in Lübeck die Dinge liegen, werden sie nur geduldet sein, weil sie an Sonntagen ihr Entree entrichten und so zur Füllung der Kassen im hohem Maße beitragen helfen. Unsere auswärtigen Leser werden es kaum verständlich finden, daß, obgleich hier in Lübeck ein Arbeiterblatt mit einem, den Verhältnissen entsprechenden, wahrlich nicht geringen Leserkreis täglich erscheint, das Ausstellungs-Komitee sich noch nicht bemüht hat, auch nur eine einzige, auf die Ausstellung Bezug habende Mittheilung dem „L. V.“ zukommen zu lassen.

Wie anders war es in unseren Schwesterstädten Hamburg und Bremen. Von der Erwägung ausgehend, daß nur die größtmögliche Oeffentlichkeit und das Erwecken des Interesses in allen Schichten der Bevölkerung zum Gedeihen eines solchen Unternehmens beitragen könne, hat man gerade der Arbeiterpresse die eingehendsten Informationen zukommen lassen. Hier ist es anders. Uns drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob man vielleicht glaubt, mit dem Besuch der Theaterabonnenten, die fast immer im Theater fehlen, wenn außer Abonnement gespielt wird, die Ausstellung über Wasser zu halten? Da könnte man sich sehr verrechnen, sintermalen die Herrschaften sehr zähe sind, wenn etwas bezahlt werden muß. Oder denkt man vielleicht mit dem von „ferne“ kommenden Besuch auskommen zu können? Auch diese Rechnung wird ein gewaltiges Loch bekommen, sofern man nicht endlich mit dem alten Pöpsl aufräumt und es sich abgewöhnt, auf andere Menschentinder hoch und heilig herabzusehen.

Die „exklusive Gesellschaft“ ist nicht im Stande, die Ausstellung zu fördern und zu beleben, dazu sind die breiten Schichten der Bevölkerung, nicht allein Lübeck's, sondern auch vor allem Hamburg's nöthig. In Hamburg aber hat man im Volksleben viel mehr als bei uns mit dem mittelalterlichen Kastensystem aufgeräumt. Die Hamburger würden sich sehr entsetzen, wenn sie bei ihrem Besuche hier als minderwerthig und von der Seite angesehen würden. Sie würden nur einmal und nie wieder kommen. Vielleicht ist es auch gar nicht nöthig, daß das Volk kommt, denn wenn man unsere hiesigen bürgerlichen Prärogative zur Hand nimmt, wird man finden, daß die Herren Redakteure munter im Wolkenfuchtsheim herumsegeln. Wenn es nach ihnen ginge, wäre das Unternehmen schon vollständig gesichert und an ein Defizit nicht zu denken.

Sie sehen in ihren Träumen riesig lange Schnell-, Courier- und Bummelzüge, vielleicht, wenn es noch ein wenig anhält, auch die jetzt Mode gewordenen Harmonikzüge Tausende von Ausstellungsbesuchern heranschieben.

Die Dampferflotten der Ostsee bringen schon ihrer Phantasie aus den nordischen Reichen Vereine, Unternehmer, Ausstellungsbummler und was sonst noch „krecht und fliegt.“ In unserem sonst so stillen, sich aber seit einigen Jahren zur Großstadt entwickelnden Lübeck beginnt ein reges Leben. Einen wahren Goldregen wird Fortuna über die alte Hanfskönigin ergießen, so daß sich im Vorgefühl reichlichen Verdienstes selbst unsere Detaillisten sich veranlaßt gesehen haben, auf dem Altar des „Garantiefonds“ ihre Opfer darzubringen.

Da die Lübecker Presse bürgerlicher Couleur ist ein Nachfaktor. Dieses zu bestreiten wäre eine Verkennung der Thatfachen, welcher wir uns nicht gern schuldig machen wollen.

Befremdlich ist es uns aber doch, daß das Ausstellungs-Komitee entgegengelegter Ansicht ist, die Großmacht der Lübecker Presse nicht anerkennen will und der Meinung ist, es müsse ein gewaltiges Tam-tam durch die Lande geschlagen werden. Um nun die größte deutsche Neklametrommel in Bewegung zu setzen, hat man zu einem der unglücklichsten Mittel, die es nur geben kann, gegriffen. Man hat über die Köpfe der hiesigen Buch- und Steindruckereien hinweg, die Herstellung des Ausstellungs-Kataloges der Annoncenfirma Rudolph Wosse in Berlin übertragen und damit zugleich den ebenfalls auf dem Altar des „Garantiefonds“ ihre Opfer darbringenden Gewerbetreibenden, die nun einmal ihr Verhängniß dazu verurtheilt hatte, entweder geborene Lübecker zu sein, oder in Lübeck zu wohnen, und was noch schlimmer ist, die nicht „exklusiv“ genug sind, um als „gleichberechtigt“ zu gelten, den ersten undankbaren Gelsfußtritt gegeben. Das hat natürlich in den Kreisen unserer Gewerbetreibenden gewaltig verschimpft und die servile Presse hier am Ort kam trotz aller Beischwichtigungsversuche nicht umhin, die nackte Thatfache einzugestehen.

Wenn nun gesagt wird, daß bei Ausschreibungen von Submissionen, die Lübecker Gewerbetreibenden berücksichtigt werden sollen, selbst dann, wenn ihre Preisangebote höher wie die auswärtigen sein würden, so ist diese Behauptung wohl nicht ernst zu nehmen, sintermalen es dann höchst überflüssig und unverantwortlich wäre, überhaupt Submissionen auszusprechen. Wir würden es allerdings für das Richtige halten, wenn man die Arbeiten von den hiesigen Gewerbetreibenden und von hiesigen Arbeitern herstellen ließe und von jeglicher Submission absehen würde. Leider wird aber das Ausstellungs-Komitee, wie ja schon durch die Vergabung des Katalogs ersichtlich ist, der Meinung sein, die Lübecker seien zu dumm und unwissend, um Buben aufzuschlagend und Säune herstellen zu können.

Nehmen die Gewerbetreibenden den Gelsfußtritt ruhig hin, so ist das natürlich ihre Sache. Uns kann es gleich sein. Wir haben nur deshalb diese Seite angeschnitten, um einmal zu zeigen, wie man hier über das Kleinhandwerkertum denkt und urtheilt, in Zeiten, wo keine Reichstagswahlen stattfinden. Ist Bekteres der Fall, dann wissen diese selben Leute gar nicht, wie sie das soeben noch verhunzte Bürgerthum umschmeicheln und mit den nichtsagenden Versprechungen, „das Wohl der Vaterstadt mächtig fördern zu wollen“, kirre machen sollen.

So verfehlt also nach alle diesem das Komitee seine Maßnahmen trifft, so verfehlt wird auch die Anlage auf dem öden Marlyfelde sich erweisen. Man sollte es kaum für möglich halten, eine Ausstellung abseits von allen Verkehrsweegen und allem Leben aufzubauen. In einer bisher öden Wüste, ohne jegliche bewohnbaren Gebäude, ohne einen, das Auge fesselnden Hintergrund und mit einem Ausblick, gerade auf die ungünstigste Seite der Stadt. Wir können noch heute nicht ergründen, welche schwerwiegenden Bedenken maßgebend gewesen sein könnten, von den „Galgenbrookswiesen“ aufzubauen, Abstand zu nehmen. Einmal wäre die Ausstellung mitten ins städtische Leben gerückt, mit einem Willenfranz umgeben, auf zwei Seiten von der elektrischen Straßenbahn bestrichen und mit malerischen Fernsichten ausgestattet gewesen. Dann aber wäre auch zugleich die Aussicht, noch in diesem Jahrhundert einen städtischen Park zu besitzen, um ein bedeutendes näher gerückt. Die Wiesen hätten planirt werden müssen, und wenn diese Arbeit auch die Summe von 128,006 M., wie erwähnt wurde, erfordert hätte, so wäre doch dieses Geld in erster Linie den hier auch in Lübeck, trotz aller Ablehnung, massenhaft vorhandenen Arbeitslosen zu Gute gekommen und

hätte sich dann befruchtend auch über die Lübecker Erwerbswelt ergossen. Das würde ungefähr gleichbedeutend gewesen sein, mit der „Beförderung der Wohlfahrt“ des Lübeckischen Staates und seiner Bürger. Doch, solche Einsicht hier zu erwarten, hieße sich Illusionen hingeben, die nie in die Wirklichkeit treten werden.

Ob nun der Beitrag, den die Ausstellungs-Unternehmer zu den Kosten der elektrischen Straßenbahnleitung nach dem Ausstellungs-Platze beisteuern müssen, sehr viel geringer ist, als wie die zur Planirung der Galgenbrookswiesen erforderliche Summe, wissen wir nicht, glauben aber, daß der Herr Senator Walbrecht in Hannover zu einer für ihn und sein Spekulationsprojekt sehr nützlichen und überdies billigen Anlage kommt, die er sonst hätte auf seine eigenen, sehr tragfähigen Schultern nehmen müssen, während wir später, das noch in den Wolken schwebende, aber wenn einmal in die Wirklichkeit tretende Projekt eines sogenannten „Bürger-Parkes“ auf unsere — pardon — auf die nicht allemal tragfähigen Schultern der Steuerzahler werden nehmen müssen.

Auch dieses ist eine „Förderung der Wohlfahrt“ der Bürger.

Das Schlimmste aber ist, daß nun die Straßenbahn über den Kohlmart und durch die Wahnstraße geleitet werden soll. Wird die Konzession hierzu gegeben, dann würde man wiederum sehen, daß alle die Uebelstände, die sich in der Holstenstraße ergeben haben, ungeschehen an unseren maßgebenden Kreisen vorübergegangen sind. Nicht allein, daß die am Kohlmart belegenen Gasthöfe und sonstigen Geschäfte hierdurch auf das Schwerste, ohne irgend einen Nutzen für die Gesamtheit zu schaffen, geschädigt würden, sondern auch, was noch viel schlimmer wäre, die obere Wahnstraße würde für den Wagenverkehr überhaupt geschlossen werden müssen.

Den einzigen Vortheil hätte vielleicht die Straßenstraße und das kleine Endchen der Mauer; denn hier müßten, um nicht verlezend für die Augen der Ausstellungsbesucher aus der „Ferne“ — die Hamburger würden, weil an so etwas gewöhnt, uns zu Liebe gerne ein Auge oder auch alle beide zudrücken — zu wirken, jedenfalls, wenn es nicht anders geht, auf Staatskosten die Fassaden der Häuser und Buden ein wenig aufgeschmückt werden. Nun, wir glauben einstweilen noch nicht daran, daß den Herren zu Liebe dieses ungeheuerliche Projekt verwirklicht werden wird.

Warum will man denn nicht die Straßenbahn von der Roekstraße und vom Mühlenhor aus nach dem Ausstellungs-Platze leiten? Das wäre doch jedenfalls das Beste, was man wählen könnte.

Uns soll auch dieses gleich sein. Wir wollten nur einmal unsere Ansichten über die ganze Ausstellungs-geschichte hier geltend machen; zumal wir wissen, daß wir mit unseren Ansichten hier nicht allein stehen, sondern daß vielmehr ein großer Theil der Bevölkerung, namentlich des kleinen erwerbsthätigen Bürgertums, mit uns diese Ansicht theilt, trotz der Bemühungen aller Garantiefonds-Hedner und trotz der Federn der im Wolkenfuchtsheim segelnden Redakteure und Lokalberichterstatter.

Nicht durch maßlose Verhimmelung, sondern durch nüchterne Kritik fördert man eine Sache am besten. Wir glauben, wir haben angesichts der stetig niedergehenden Geschäftskonjunktur und des Darniederliegens jedweder Erwerbsthätigkeit wohl auf der Hut zu sein und uns vor jeder Ueberschwänglichkeit zu hüten, da gewöhnlich immer der böse Rakenjamer folgt.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, 19. Januar 1895.

19. Sitzung.

Präsident von Sevegow eröffnet Nachmittags 1 Uhr die Sitzung.

Am Tisch des Bundesrathes: Nieberding, Schönstedt. Die Berathung der sogenannten Justizreform wird fortgesetzt.

Abg. Frhr. von Gütlingen (Rp.) polemisiert gegen den Abgeordneten Lenzmann, der unberechtigter Weise von einem Narasmus criminales gesprochen habe. Am liebsten wäre ihm eine vollständige Revision der Strafprozessordnung gewesen, aber er nehme auch mit der Abschlagszahlung fürlieb, die die Vorlage bietet. Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter sei in Schwaben schon lange eingeführt und man sei dort sehr mit dieser Einrichtung zufrieden. (Beifall rechts.)

Abg. Grillenberger (Soz.) Wenn ich mich richtig informiert habe, so haben bis jetzt zu der Vorlage lediglich Juristen gesprochen. Ich bin der Meinung, daß es viel besser wäre, wenn das Laienelement mehr um derartige Angelegenheiten kümmern würde. Aber bei allen Vorlagen, die nach Strafparagrafen gerichtet haben und auch nach Zivilparagrafen hat sich hier im Hause das Laienelement zurückgezogen und das Feld den Juristen überlassen. Auch in der Kommission sollten Laien hinzugezogen werden. Der Entwurf giebt endlich nach langjährigem Drängen seitens des Volkes und des Reichstages einem Verlangen nach, das gleich, nachdem die neue Gerichtsverfassung vom Jahre 1879 eingeführt war, begonnen hatte. Unsere öffentlichen Verhältnisse haben sich ja allmählich in der Art der Ehemaliger Profession entwickelt, daß, wenn einmal ein kleiner Vorsprung gemacht wird, fast stets ein großer Sprung nach rückwärts geschieht, und es ist daher um so mehr erfreulich, daß endlich einmal auf dem Rechtspflegegebiet ein kleiner Fortschritt verzeichnet werden kann. Zielgreifender Natur sind aber freilich diese Fortschritte ganz gewiß nicht. Die Regierung fordert für das, was sie dem Volke Gutes bietet, einen so exorbitant hohen Preis in Bezug auf rassistische Forderungen, daß man ihn einen Wunderpreis nennen könnte.

Nachdem die Regierung die Unmöglichkeit der Einführung der Berufungen und wenigstens des Aufhanges einer Entscheidung für unzulässig beurtheilt eingesehen hat, hätte sie darauf verzichten können, ein so großes Verweil von Forderungen daran zu knüpfen, die dem wirklichen Rechtsfreund die Zustimmung sehr erschweren. Es ist gestern von Herrn Lenzmann ganz richtig betont worden, daß für die Herren, die so schnell Untersuchungsmaßregeln und die so schneidig die höchsten Gefängnisstrafen ansprechen, ein bißchen Uebung im Sitten gar nicht so ohne wäre und nicht bloß für die Richter, auch besonders für die Herren Staatsanwälte und zwar in möglichst schlechten Gefängnissen. (Sehr richtig und Heiterkeit links.) Die Motive sprechen vom Vertrauen in die Rechtspflege. Bei den Urtheilen der Strafkammern ist das Vertrauen verloren gegangen; es fehlt noch an vielen anderen Punkten. Instatt nun aber da anzusehen, wo das Vertrauen fehlt und die Justiz durch Einführung größerer Volksmassen in die Rechtsprechung, die jetzt nur ein Privilegium der besser situirten Kreise ist, vollständig zu machen, macht man Vorschläge, die das Volk nur als Verschlechterungen auffassen muß. Die Strafkammern sollen statt mit 5 künftig nur mit 3 Richtern besetzt werden. Gerade in Preußen sind in früheren Zeiten, ganz besonders in politisch ungünstigen Zeiten, auf dem 3 Richter-Kollegium recht schlechte Erfahrungen gemacht worden. Herr Lenzmann hat wenigstens Einstimmigkeit der drei Richter gefordert, der Vertreter hat das auch als überflüssig bezeichnet. Uns ist am bedenklichsten bei dem Dreirichterkollegium die Beeinflussung seitens des Vorsitzenden, die bei einer größeren Anzahl Richter schwerer ist. Dann soll eine weitere Beschränkung des Beweisverfahrens Platz greifen, wie wir sie schon bei den Schöffengerichten haben. Gerade in der Schöffengerichtspraxis sind in letzter Zeit viele Beispiele vorgekommen, die die Mangelhaftigkeit des jetzigen Beweisverfahrens gekennzeichnet haben. In München wurde vom Schöffengericht ein Mann verurtheilt, weil er einen politischen Gegner eine beschimpfende, sogenannte Jurzarte zugesprochen haben sollte, trotzdem nur ein einziger Zeuge vernommen wurde, der aussagte, er halte den Angeklagten für ganz unfähig, so etwas zu thun. Ein Schreibschreiber hatte nämlich den Angeklagten als Schreiber bezeichnet. Der Mann behauptet heute noch seine Unschuld. Eine andere skandalöse Sache ist die *Fuchs- und Heler* Angelegenheit. Da ist der große Unfugparagraf gegen sechs Redakteure angewendet worden. Anders konnte man ihnen nicht zu Leibe und auf diese kleinliche Verfolgung wollte man nicht verzichten. Zu dem Prozeß hat man dem Lieutenant Meyer, der die Soldaten geführt hat, den breitesten Spielraum in der Zeugnisaussage gelassen, als aber die Zeugen drantommen sollten, die der Sache als *Heilige* beigezogen hatten, die nämlich verwundet worden waren bei den Stützungsübungen der Soldaten, da hat man auf einmal erklärt, die Sache sei genügend aufgeklärt. Es wurde nicht festgestellt ob es durchaus notwendig war, 2 Leute zu tödten. Die Redakteure wurden verurtheilt. Man sieht, wir haben allen Anlaß, zu protestieren, daß diese ungenügende Beweisnahme bei den Schöffengerichten, auch noch bei den Strafkammern eingeführt wird. Für die Einführung der Berufung gegen Strafkammerurtheile ist es höchste Zeit. Ich verweise Sie auf den Prozeß am 8. und 9. Mai v. J. auf den sogenannten *Stammischau-Prozeß*, unter Vorsitz des Direktors Brausewetter, und bei dem Staatsanwalt Benedix die Anklage vertrat. Die Behandlung nicht nur der Angeklagten, nein, auch der Rechtsanwälte war eine unwürdige. Wenn der Vorsitzende fortgesetzt zu den Verteidigern sagt: Das geht Sie gar nichts an! Ich gebe Ihnen das Wort, wie es mit eben paßt! Ich muß Ihnen das Frageretz entziehen, Sie fragen so viele unnütze Sachen! Sie haben gar nichts zu protestieren! Der Verteidiger hat gar nichts festzustellen (hört, hört, links) — und solche Redensarten ziehen sich durch die ganze Verhandlung, dann muß man allerdings sagen, daß das eine beispiellose Vereinommenheit ist. Hier wäre die Berufung sehr am Platze gewesen. Herr Brausewetter sagte die Öffentlichkeit existirt nicht, der Redakteur weiß immer, daß die Sachen aufgebaut sind. (Lachen links.) Sie können sich einen Begriff machen, wie von einer derartigen Kammer geurtheilt wird, wenn noch das Unsturzgesetz hinzukommt. Dabei ist das kein einzelner Fall. Der Brausewetter ist ein Typus in Deutschland geworden. Es wechseln bloß die Ortsnamen, die Namen der Verteidiger und Vorsitzenden. (Sehr wahr bei den Sozialdemokraten.) Der Entwurf kennt keine Entschädigung für unschuldig Verhaftete und fügt dabei noch einen neuen Verhaftungsgrund hinzu, gegen den wir Stellung nehmen müssen. Es soll eine Verhaftung zulässig sein, wenn der Angeklagte die Freiheit zur Verübung neuer Straftaten benutzen könnte. Wie leicht ist das nicht einem Redakteur zu unterstellen? Etwas Ähnliches scheint dem Amtsrichter Becker in Dresden vorgebracht zu haben, der unsern dortigen Parteigenossen Dr. Gradnauer vor nicht langer Zeit verhaften ließ. Der Fall ist den Juristen zu bekannt, als daß ich ihn hier erst des Näheren ausführen müßte.

Kein anderer Verhaftungsgrund lag vor, der Angeklagte sollte unschuldig gemacht werden. Es ist beiläufig dieser Amtsrichter Becker derselbe, der in den verschiedenen Bierbohoskoprozessen die wegen des Dresdener Waldbühnen spielen, es fertig gebracht hat, die Angeklagten durch den Redakteur des sozialdemokratischen Blattes, welches täglich einen Anruf wegen des Boykotts brachte, zu dem denkbar höchsten Strafmaß zu verurtheilen, weil er nicht eine fortgesetzte Handlung, sondern jeden einzelnen Fall als solchen abhandelt — derselbe Amtsrichter, von dem sich später herausstellte, daß er Aktionär der betreffenden Bohortirten Brauereien gewesen ist. (Hört, hört h. d. Soz.) von dem daher ruhig gesagt werden kann, daß er kein Richteramt auch dazu benutzt hat, seine kapitalistischen Privatinteressen zu vertreten. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Solche Fälle lassen es wirklich nicht angeht, es zu ersehen, die Befugnisse des Richters zu vergrößern, soweit die Untersuchungsmaßregeln in Frage steht. Ganz entschieden sind wir gegen das Kontumacialverfahren, weil das eine Durchbrechung des Prinzips der Unmittelbarkeit bedeutet. Auch das Wiedererfassung-Verfahren darf nicht noch weiter beschränkt werden. In München ist der Redakteur Schmidt verurtheilt worden, obgleich er gar nicht der Verfasser des inkriminirten Artikels war. Trotzdem er das glaublich darthat, den wirklichen Verfasser nannte, gab das Oberlandesgericht dem Antrag auf Wiedererfassung des Verfahrens nicht statt. Die Justiz mußte also, daß Schmidt unschuldig sei, sie konnte auch den wirklich Schuldigen und doch war es nicht zu ändern. Ich erinnere ferner an den bekannten Fall Zietzen in

Elberfeld. Da wundert man sich noch über den im Volke erhobenen Vorwurf formalistischer Justiz. Wenn die Wiedererfassung beschränkt wird, dann wird auch die Entschädigung wegen Justizverthums beschränkt und es wird auf diese Weise mit der einen Hand genommen, was von der andern jedoch gegeben wurde. Am Schlüsselmoment kommen dabei immer die großen Massen des Volkes weg, welche kein Geld haben, tüchtige Advokaten bezahlen zu können. Die Entrechtung wird vollendet besiegelt durch die Wiedererfassung des Resümés des Schwurgerichtspräsidenten. Die Rechtsbelehrung ist zwar auch nicht viel besser, wir sind der Meinung, sie könnte ganz weggelassen werden. Die Geschäftsvertheilung durch die Verwaltung, wie sie die Vorlage vorlegt, verwerfen wir ebenfalls; sie bedeutet einen Angriff auf die Unabhängigkeit des Richters. Der sächsische Justizminister sagte hier einmal, er lasse es sich nicht nehmen, außeramtlich mit Richtern über unrichtige Urtheile zu reden. Bei einem sächsischen Justizminister nimmt man das nicht Wunder, denn die sächsische Justiz ist bekannt. Aber ich erinnere an den Berliner Fall des Direktors Schmidt; der giebt zu denken. Die „Grenz.“ und der Reichsgerichtsrath Mittelstadt haben sich auch dagegen ausgesprochen. Wir meinen, man könnte dann für politische Prozesse „politische Kammer“ zusammensetzen, die der jetzigen Regierung sehr willfährig sind. Auch an die Kompetenz der Schwurgerichte lassen wir durchaus nicht mehr rütteln. Herr v. Buchta hat mit dankenswerther Fleißigkeit die Befestigung der Schwurgerichte verlangt, besonders für politische Prozesse in den Partikularstaaten, wo ihnen noch ein besonderes Recht eingeräumt ist. Ueber den sächsischen Partikularismus sagt man jetzt wieder so viel: daß man über verschiedene Eigenschaften, die man als speziell preussische, berlinische zu bezeichnen, gewohnt ist. (Sehr richtig! links) in Süddeutschland in allen Kreisen der Bevölkerung nicht erbaute ist, ist eine offenkundige Thatsache. Und wenn Sie uns noch das eine Meiservortrecht, die Verweisung der Prozeßsachen vor die Schwurgerichte nehmen wollen, erwerben Sie sich damit neue Sympathien für das preussische Wesen in Süddeutschland wahrhaftig nicht. Auch wir Sozialdemokraten sind keine fanatischen Verehrer der Schwurgerichte; diese haben in politischen Prozessen heute nicht mehr die Bedeutung, die sie anfangs der fünfziger Jahre gehabt haben, zur damaligen Reaktionszeit. (Sehr richtig! links.) Heute handelt es sich bei solchen Fragen nicht mehr um Partei, sondern einfach um Klassenfragen, und die heutigen Schwurgerichte sind so zusammengesetzt, daß der politisch angeklagte Sozialdemokrat vor einem Richterkollegium in vielen Fällen auch nicht schlimmer daran ist als vor einem aus Klassengegnern zusammengesetzten Schwurgericht. Schätzen wir die Schwurgerichte aber auch nicht zu hoch, so müssen wir uns doch dagegen erklären, daß man sie nur als eine Art Unstanzgerichte beibehalten will. — In dem Entwurf sind aber nicht nur Verschlechterungen enthalten, es fehlen auch notwendige Verbesserungen. Vor allem fehlt die Schaffung eines zweideutigen Forums für die Presse. (Sehr richtig! links.) Der jetzige Zustand ist einfach unhaltbar. Die Presse ist in Bezug auf den Gerichtsstand geradezu vogelfrei. Ueberall, in jedem beliebigen Winkel Deutschlands, wo das Blatt nur gehalten, oder wo es zufällig hingedruckt wird, vielleicht auch absichtlich, kann der Redakteur angeklagt werden. Die Gelegenheit der Verurteilung dieses Entwurfs muß benutzt werden, um hier Aenderung zu schaffen. — Dann fehlt aber auch die Herabsetzung der Gerichtskosten, von den Prozeßführenden schon lange angefordert. Unsere Gerichtskosten sind viel zu hoch, sie sind es, die vielmehr, als das eigentliche Urtheil den Verurtheilten zu ruinieren geeignet sind. — Es fehlt weiter in dem Entwurf der von tüchtigen Juristen gemachte Vorschlag, einen Versuch mit der sogenannten bedingten Verurteilung zu machen. Alles das sind sehr gemäßigtere liberale Forderungen, die mit Sozialdemokraten wahrhaftig nichts zu thun haben. Aber man vermag sich nicht einmal dazu aufzuschwingen. Es fehlt ferner die Ausdehnung des Geschworenentums auf alle Bürger. Nur die Privilegierten werden dazu herangezogen. Ich enthalte mich auf die eigentlich sozialdemokratischen Forderungen, wie sie im zweiten Theil unseres Programms enthalten sind, hier einzugehen, das hat hier keinen Zweck. Wenn aber in der Kommission nicht der reaktionäre Grundzug des Entwurfs beseitigt wird, müssen wir, obgleich wir gewiß Freunde der Entschädigung unschuldig Verurtheilter sind, gegen die Vorlage stimmen. Bravo! bei den Sozialdemokraten.

Abg. Werner (Antif.) vermißt gleichfalls die Herabsetzung der Gerichtskosten, über deren Höhe geflagt wurde. Wenn Protokoll müßte mit etwas mehr Vorsicht verfahren werden. Wir sind für die Wiedererfassung der Berufung, jedoch gegen die Befugnis, daß die Bezeugung und die Vertheilung der Geschäfte der Strafkammern vom Minister vorgenommen werde. Die Entschädigung unschuldig Verurtheilter wünschen wir ausgedehnt, auf diejenigen, die unschuldig in Untersuchungshaft waren. Die Presse befindet sich auch in einer Art von Ausnahmezustand. Sie kann verfolgt werden, von jedem Gericht, an jedem Ort. Mit dem Nachteil sind wir einverstanden, wünschen jedoch, um die Heiligkeit des Eides aufrecht zu erhalten im Volksbewußtsein, nicht den Eid bei jeder Bagatelle. Wir sind, wie die Sozialdemokraten, für die bedingte Verurteilung. Vor allem aber wünschen wir im deutschen Reich deutsches Recht (?? Red. d. B.) von deutschen Richtern gesprochen. Wir treten für die Kommissionsberatung ein.

Abg. Freiherr v. Buol-Berenberg (Ztr.): Die Wünsche des Vorredners können in der Kommission weiter besprochen werden. Gegen die Einführung der Berufung in der vorgeschlagenen Form hat gestern der Abg. Lenzmann wider Willen die schärfste Waffe geliefert, als er von dem Fall erzählte, wo ein Mann zu 3 Jahren Zuchthaus auf Grund einer verlesenen Aussage verurtheilt wurde, während er später freigesprochen wurde, als man die Zeugen persönlich vernahm. Bei Einführung der Berufung erleidet die Mündlichkeit des Verfahrens arge Einbußen. Der Schutz des Angeklagten darf durch die Berufung nicht vermindert werden. Mit der Ausdehnung der Kompetenz der Schöffengerichte und der Einschränkung der Zuständigkeit der Schwurgerichte bin ich einverstanden. Ebenso stimme ich der Entschädigung unschuldig Verurtheilter in der vorgeschlagenen Form zu, daß sie nämlich nur dann gewährt werde, wenn die Unschuld nachgewiesen ist.

Abg. Dr. v. Marquardsen (natf.): Ich bin ein entschiedener Gegner der Berufung, sowie mein Freund und Kollege Emmerichs ihr entschiedener Freund ist und stimme darin völlig mit meinem Vordredner überein. Eine Revision der gesammelten Strafprozessordnung wäre am Platze, aber diese Vorlage ist zu sehr auf preussische Verhältnisse zugeschnitten. Es pfeifen ja die Spähen von den Dächern, daß es sich hier nur um eine rein preussische Vorlage handelt. Süddeutschland ist dabei ganz unberücksichtigt geblieben. Die Geschäftsvertheilung nach dem Vorschlag der Regierung zu ändern, erscheint nicht unbedenklich. Bei der Vertheilung der Unsturzvorlage wies der Staatssekretär gegenüber allen Bedenken auf die Unabhängigkeit der Richter hin. Gewiß, wir haben zu den Richtern Vertrauen, aber es ist doch immer etwas anderes, ob die Bezeugung der Strafkammern von dem Präsidenten oder durch die Minister bestimmt wird. Gerade bei politischen Prozessen tritt die Bedeutung dieser Aenderung hervor. Die Bezeugung der Strafkammern mit 5 Richtern giebt dem Angeklagten einen größeren Schutz; dagegen ist gegen die Wiederherstellung des Resümés des Vorsitzenden beim Schwurgerichtsverhandlungen nichts besonderes einzuwenden.

Abg. Verno (Zentr.) spricht für die Berufung und für die Entschädigung unschuldig Verurtheilter aus.

Abg. Hilpert (Bayr. Bauern.) wünscht nicht nur die Entschädigung für unschuldig Verurtheilter, sondern auch für diejenigen, die unschuldig in Untersuchungshaft waren. Bei Bagatellen dürfte es sich empfehlen, den Eid durch ein Handgelübde zu ersetzen.

Abg. v. Czarlinski (Pole) wünscht, daß der Eid den Zeugen in ihrer Muttersprache abgenommen werde, aus Mißverständnissen käme es häufig zu Meinungen. Die Vorlage geht an eine Kommission von 28 Mitgliedern. Nächste Sitzung: Dienstag 1 Uhr. Tagesordnung: Erste Vertheilung des Posttarif-Novelle. Schluß 5 Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Vertheilung der sogenannten Justizreform wurde Sonnabend im Plenum beendigt. Endlich kam auch das Laienelement in unserm Genossen Grillenberger zu Wort, der einen viel frischeren Zug in die Debatte brachte und sie als ein Mann aus dem Volke beurtheilte. Grillenberger ließ sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen, an der jetzigen Justizpflege erbarmungslos Kritik zu üben. Herr Brausewetter und der Dresdener Amtsrichter Becker kamen dabei schlecht fort. Außer Grillenberger sprachen noch die Abgg. Werner Czarlinski, Verno, Hilpert.

Neue Steuerprojekte. Der „Hann. Cour.“ läßt sich aus Berlin schreiben: „Wie wir aus bester Quelle erfahren, ist für den Fall der Ablehnung der Tabaksteuer von bayerischer Seite dem preussischen Finanzminister ein Entwurf zur Prüfung übergeben worden, der eine geringe Besteuerung der Eisenfahrkarten bezweckt.“ Das nationalliberale Blatt aber ist selbst so klug, zu dieser Mittheilung seines Korrespondenten Nachfolgendes zu bemerken: „Erhält die Tabaksteuer im Reichstage keine Mehrheit, so würde auch eine solche Verkehrssteuer keine Ausnahme finden; man braucht sich ja nur an die vorjährigen Stempelsteuerverhandlungen zu erinnern.“

Die Jesuiten sind jetzt billig zu haben; nur zwölf Kreuzer sollen sie kosten. Wenigstens wollen die Berliner „Neuesten Nachrichten“ wissen, daß die Frage der Panzerkreuzer nicht ungünstig stehe. Es würden Konzessionen bezüglich der Jesuiten gemacht werden, dafür müßte sich aber das Zentrum mindestens für zwölf Kreuzer entschließen.

Aufgepaßt vor internationaler Polizeispitzerei. Der „Vorwärts“ schrieb vor einigen Tagen: „Es liegen Anzeichen vor, daß die internationale Polizeispitzerei in der Schweiz demnächst specielle Operationen vornimmt zur Unterstützung der deutschen Unsturzvorlage. Seit einigen Wochen ist von London einer der berühmtesten Spitzel und Dynamit-Anarchisten nach Zürich übergesiedelt, der ehemalige Wandagist Nieten aus Cleve. Nieten ist überall zu Hause; er hat in seiner politisch-polizeilichen Thätigkeit Holland, Belgien, Frankreich, England und Italien besucht und es verstanden, sich in das Vertrauen der dortigen Anarchisten zu setzen, versteht sich aber in seiner freien Zeit auch auf das Geschäft. In London leitete er längere Zeit eine Schwindler- und Schwarzkäufersbande auf Butter, Wein, Honig, Geflügel u. s. w., und sigen verschiedene seiner Komplizen im Zuchthaus; er selbst verstand es, sich dem Arm der Gerichte zu entziehen.“ So der „Vorwärts.“ Kaum hatte der „Vorwärts“ diese Warnung veröffentlicht, als auch Nieten schon plötzlich aus Zürich spurlos verschwunden war. Neuerdings schreibt nun der „Vorwärts“, daß Nieten sich in Vena unter falschem Namen aufhalte. Wie demselben Blatte weiter aus bester Quelle mitgetheilt wird, hatte die Londoner Polizei den Nieten der Züricher Polizei als deutschen Polizeispitzel denunziert. Infolge dessen wurde Nieten in Zürich polizeilich beobachtet und als er sah, daß in Folge dessen für ihn dort nichts zu machen war, kehrte er der „wilden“ Schweiz den Rücken und wallfahrte heim zu seinen polizeiväterlichen Penaten. Aus Bodum wird berichtet, daß Nieten dort vor einiger Zeit sich ebenfalls aufhielt und in dem Kreise der Genossen verkehrte. Er benützte seine Anwesenheit dort besonders dazu, um die Genossen unter allerlei Vorspielungen — anzupumpen. Wir können unsern Genossen nur den Rath geben, nicht jeden Unbekannten sofort in den Kreis ihres Vertrauens zu ziehen. Solche Lumpen, wie Nieten einer ist, werden ihre schmutzigen Absichten nie erreichen, wenn die Parteigenossen die nothwendige Reserve beobachten.

Ueber die Subhastationen in Preußen — mit Ausnahme der Rheinprovinz, Wiesbaden und Siegmaringen — hat eine größere Hypothekenbank, nach den gerichtlichen Ankündigungen, Aufzeichnungen gemacht. Die Uebersicht, welche die letzten sieben Jahre mit Einschluß von 1894 umfaßt, hat folgendes, uns keineswegs überraschendes Resultat ergeben:

Ländlicher Grundstücke			Städtische Grundstücke			
Jahr	Zahl	Größe in Quadrat-M.	Gründfl. flächen-Neuertrag in M.	Gebäude-Neuertrag in M.	Zahl	Gebäude-Neuertrag in M.
1888	6308	128,579	1,087,991	751,894	2478	2,049,899
1889	6337	108,737	908,581	711,779	2781	2,628,107
1890	5704	122,566	916,877	688,799	2892	3,212,908
1891	5481	104,408	978,092	736,045	3106	4,912,928
1892	6610	108,442	951,936	993,972	4108	6,250,681
1893	6423	107,402	934,597	1,125,882	4553	8,671,840
1894	6961	98,941	862,417	1,697,743	4757	7,646,741

Bei den ländlichen wie bei den städtischen Grundstücken ist hiernach die Zahl der Subhastationen wieder gestiegen, aber auf beiden Gebieten sind es durchschnittlich kleinere Grundstücke gewesen, welche unter den Hammer kamen. Trotz der erheblich größeren Zahl der ländlichen Grundstücke war nicht nur die Gesamtfläche, sondern auch der Grundsteuer-Neuertrag kleiner als im Vorjahre. Daß sich das Verhältniß zwischen größeren und kleineren

Bestimmungen zu Ungunsten der Letzteren verschoben hat, geht nicht hieraus hervor, sondern auch aus der starken Steigerung des Gebäudesteuer-Nutzungswertes bei den ländlichen Grundstücken; denn der Kleinbesitz erfordert selbstverständlich mehr Wohngebäude als große Güter. Umgekehrt zeigt bei den städtischen Grundstücken der geringere Gebäudesteuer-Nutzungswert neben der größeren Anzahl der Grundstücke an, daß hier ebenfalls eine Verschiebung zum Nachtheil der kleineren Grundstücke stattgefunden hat.

Italien.

Der offiziöse Telegraph hat wieder mal gestunkert. Donnerstag wurde der General-Staatsanwalt des Mailänder Appellhofes Celli in seinem Kabinett ermordet. Der Mörder wurde sofort verhaftet und sofort drachtete man, ohne Beweise zu haben, in die Welt: Man glaubt es handle sich um einen Anarchisten. Jetzt stellt sich heraus, daß der Mörder, Anton Meolini, gar kein Anarchist, sondern ein ganz gemeiner Verbrecher ist. Derselbe verbrachte seit 1873 in Folge von vierzehn Verurtheilungen 18 Jahre im Gefängnisse. Am 8. Januar hatte er seine wegen Diebstahls und Sittlichkeitsverbrechens verhängte vierjährige schwere Gefängnisstrafe verbüßt.

Frankreich.

Dreyfus unschuldig? Die „Libro Parole“ behauptet, daß die Regierung neuerdings den Beweis für einen von einem Offizier begangenen Landesverrath in Händen habe. Kriegsminister Mercier habe dies einem Deputirten der Rechten bestätigt und erklärt, daß in der That dem Auslande Dokumente betreffend die nationale Verteidigung von einem andern Offizier als Dreyfus ausgeliefert worden seien.

England.

London. Der Staatssekretär des Innern, Asquith, empfing im Weisheit des Departementchefs eine Deputation von 380 Delegirten der Trade Unions, die gekommen waren, ihm die Wünsche der Trade Unions für die nächste Parlamentssession vorzutragen. Asquith sagte, er freue sich, daß nicht auf gewisse Resolutionen, die der letzte Trade Unionkongreß angenommen, im Vortrag Bezug genommen worden sei — Resolutionen, die er und seine Kollegen aufs schärfste zu verurtheilen die unangenehme Pflicht gehabt haben würden, und von denen er nicht annehmen könne, daß sie die Ansicht der Arbeiter Englands darstellten. Mr. Asquith spielte hiermit auf die im letzten Trade Unionkongreß gefaßten kommunistischen Beschlüsse an. Er zeigte dann im Laufe seiner Rede eine von den Unionisten durchaus abweichende Ansicht bezüglich der Einwanderung unbemittelter Arbeiter. Die Regierung würde nimmermehr zu den trügerischen Ideen der Schutzöllerei zurückkehren. England habe am meisten durch die freie Zirkulation der Arbeit gewonnen und würde, wenn dieses verhindert werde, nur leiden. Er könne nicht glauben, daß eine solche Rückschrittspolitik von der Mehrheit der Trade Unions gebilligt würde. Der Verrug der Regierung über den Fortschritt des Sozialismus unter den Gewerkschaften ändert am Thatbestande nichts.

Lübeck und Umgegend.

21. Januar.

Die Umsturzdebatten. Die Sozialdemokraten sind die einzigen, die mit dem Verlaufe der Debatten über die Umsturzvorlage der Regierung zufrieden sind, vollauf befriedigt einerseits von den Reden ihrer Vertreter und andererseits triumphirend über die Kläglichkeit der Reden, welche zur Verteidigung der Umsturzbe kämpfung gehalten wurden. Hieraus erklärt es sich, daß auch bloß unsere Partei Anlaß hat, die Reichstags-Verhandlungen über die Umsturzvorlage in Massen zu verbreiten. Soeben erschien der erste Theil des stenographischen Berichtes, der von der Buchhandlung des „Vorwärts“ herausgegeben ist. Er enthält die Regierungsvorlage und die Motive, die Reden Niederding's, Auer's, Stumm's, die zweite Rede Niederding's und den Anfang der Rede Limburg-Sturum's. Das zweite Heft wird in den nächsten Tagen erscheinen. Das erste Heft (112 Seiten groß Oktav, in schöner Ausstattung) kostet nur 15 Pfg. Wir wünschen im Interesse der Partei, daß es die weiteste Verbreitung findet.

Unser Staat als Arbeitgeber zeigt sich ziemlich knauserig! Um den Schnee aus den Straßen wegzuschaffen, hat man ca. 150 Arbeiter angenommen, welche vom frühesten Morgen bis Abends gegen 1/26 Uhr mit der Schippe arbeiten müssen. Man hätte nun erwarten sollen, daß diese Arbeiter mindestens zum ortsüblichen Tagelohn beschäftigt werden. Dem ist aber nicht so. Wie wir auf Befragen erfahren haben, erhalten die Arbeiter pro Stunde nur 20 Pfennig — sage und schreibe ganze 20 Pfennig —; das macht bei 11stündiger Arbeitszeit 2,20 Mk. Der ortsübliche Tagelohn beträgt dagegen für erwachsene männliche Arbeiter 2,40 Mk. — ein Unterschied also von 20 Pfg., ein Betrag, mit dem der Arbeiter heutzutage rechnen muß. Wir glauben, daß nun Niemand mehr bestreiten wird, wir lebten nicht in einem Staate der berühmten Sozialreform!

Dr. Görz — Hospitant der Nationalliberalen??! Wir lesen soeben in einem rheinischen Blatte, daß der als freisinnig gewählte Abg. Dr. Görz den Nationalliberalen als Hospitant beigetreten sei. Unmöglich wäre es ja nach den letzten Äußerungen dieses Abge-

ordneten über die Umsturzvorlage nicht. Das wird immer bunter!

Personalien. Zum stellvertretenden Vorsitzenden der Prüfungs-Kommission für Fußschmiede ist der Schlachthaus-Inspektor J. F. Volbt Vollers, an Stelle des früheren Schlachthaus-Inspectors H. Marke, ernannt worden.

Das Gesetz über den Austritt aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Lübeckischen Staate hat folgende endgültige Fassung erhalten: § 1. Der Austritt aus der evangelisch-lutherischen Landeskirche im Lübeckischen Staate ist mit bürgerlicher Wirkung nur Volljährigen gestattet und erfolgt durch eine in Person vor dem Stadt- und Landamte abzugebende Erklärung. Der Aufnahme dieser Erklärung muß ein hierauf gerichteter schriftlicher Antrag vorausgehen. Eine Abschrift desselben ist dem Vorstande derjenigen Gemeinde, welcher der Antragende bisher angehört hat, ohne Verzug vom Stadt- und Landamte zuzustellen. Die Aufnahme der Austrittserklärung selbst findet nicht vor Ablauf von vier Wochen statt. § 2. Der erfolgte Austritt ist vom Stadt- und Landamte dem Vorstande derjenigen Gemeinde, welcher der Ausgetretene angehört hat, mitzutheilen. Dem Ausgetretenen ist auf Verlangen eine Bescheinigung über den Austritt gegen eine Gebühr von 1 Mark zu erteilen. § 3. Der Austritt bewirkt, daß der Ausgetretene zu Leistungen, welche auf der persönlichen Angehörigkeit zur Kirchengemeinde beruhen, nicht mehr verpflichtet ist. Für periodisch wiederkehrende Leistungen jedoch tritt diese Wirkung erst mit dem Ablaufe des Rechnungsjahres ein, in welchem der Austritt stattgefunden hat. Leistungen, welche nicht auf der persönlichen Kirchengemeinschaft beruhen, insbesondere Leistungen an die Kirchen, sowie an Geistliche und Kirchenbeamte, mit Einschluß der an Stelle von Naturalleistungen und Diensten zu leistenden Geldbeträge, welche entweder kraft besonderen Rechtstitels auf bestimmten Grundstücken haften oder von allen Grundstücken einer bestimmten Klasse innerhalb des Bezirkes ohne Unterschied des Besitzers zu entrichten sind, werden durch den Austritt nicht berührt.

Im Auftrage des Vereins für Naturheilkunde und Gesundheitspflege hielt Freitag Abend im Saal des Bürgervereins Herr Dr. med. Prager aus Peine einen Vortrag über das Thema: „Was ist vom Diphtherieheißerum zu halten und wie behandelt die Naturheilkunde Diphtherie.“ Der Vorsitzende der Versammlung eröffnete dieselbe um halb neun Uhr und wünschte zunächst den Mitgliedern des Vereins eine gute Gesundheit und dem Verein, dessen Mitgliederzahl auf 180 gewachsen sei, ein ferneres Gedeihen. Desgleichen sprach er der gesamten Lübecker Presse seinen Dank aus für das Entgegenkommen, welches sie bisher bewiesen habe. Er gab sich der Hoffnung hin, daß dieses Einvernehmen auch ferner bestehen möge. Gleichzeitig theilte der Vorsitzende mit, daß am 1. Februar Frau Clara Leichter und am 18. März Frau Clara Muche Vorträge halten würden. Hierauf erhielt Dr. Prager das Wort. Derselbe sprach sich zunächst über die vor 4 Jahren von Dr. Koch erfundene Tuberkulin aus. Anfangs habe man der Erfindung einen sehr großen Werth beigegeben; allmählich seien aber Mißerfolge eingetreten. Es hätten sich unangenehme Nebenwirkungen, Unglücksfälle und sogar Todesfälle eingestellt, und bald sei man auch dazu gekommen, das Tuberkulin abzuschaffen. Noch nie habe eine anfangs so sehr emporgeschobene Heilmethode so glänzend Fiasco gemacht, wie gerade das Tuberkulin. Diese Erfahrung hätte sich die Bacteriologie zur Lehre dienen lassen sollen. Die Bacteriologen sind der Meinung, daß die kleinen Lebewesen, die im Blute enthalten sind, Bazillen, an den Krankheiten schuld seien; das ist aber nicht der Fall, denn man findet die Bazillen bei ganz gesunden Menschen. Auch Dr. Jenner, welcher die Pockenimpfung, und Pasteur, welcher die Tollwuthimpfung empfahlen und vorgenommen, hätten nicht nur unangenehme Begleiterscheinungen, sondern auch direkte Mißerfolge und Todesfälle zu verzeichnen. Man hat daher sogar die Pasteur'sche Tollwuthimpfung zum Theil verboten. Gegenwärtig ist nun Professor Behring mit seinem Heilmittel hervorgetreten. Er behauptet, daß das Heißerum eine ganz andere Wirkung habe, wie dies bei den übrigen Impfungen der Fall sei. Während man bei den anderen Krankheiten den Körper durch allmähliches Einflößen desselben Giftes gegen die Krankheit immun zu machen suche, wende er zur Entfernung des Giftes mit dem Heißerum ein Gegengift an. Es kämen bei der Diphtherie hauptsächlich zwei Bazillen, der sogenannte Löffler'sche und der Streptococcus-Bazillus, in Betracht. Behring habe nun aber selbst zugestanden, daß sein Mittel nur da helfen könne, wo es sich um den Löffler'schen Bazillus handle. Von anderer Seite ist aber wieder festgestellt, daß gerade der Löffler'sche Bazillus in den allerwenigsten Fällen zur Diphtherie führe. Gegen den Streptococcus ist aber das Heißerum nach Behrings eigener Angabe nicht mit Erfolg anzuwenden. Es sei auch ein Fehler, den die Bacteriologie mache, daß sie von Experimenten, die man an Thieren mache, auf den Menschen schlesse. Jede Krankheit sei an jedem einzelnen Individuum von anderem Einflusse, nehme einen anderen Verlauf. Referent schilderte dann die Art und Weise, wie das Serum gewonnen wird, und führte aus, daß es ein Theil von mit Diphtheriebakterien indicirtem Pferdeblut sei. Ferner sei zu berücksichtigen, daß Pferdeblut, wenn es mit Menschenblut in Berührung kommt, die Eigenschaft besitzt, die rothen Körperchen im Menschenblut zu töten.

Auch über die Schuttkraft des Heißerums sei man verschiedener Meinung. Behring selbst behauptet, daß die Schuttkraft desselben 10 Wochen daure, während andere Aerzte 3, 2 und 1 Woche angeben. Es liegen aus Gegenerkreisen der Naturheilkunde zahlreiche Urtheile und Beweise von der Gefährlichkeit des Heißerums vor. Auch ist das Mittel viel zu kostspielig. Während in Deutschland die Flasche 5—6 und 11 Mk. kostet, kann man in England fast dasselbe Mittel für 60 und 70 Pf. kaufen. Im zweiten Theil seines Vortrages schilderte Referent die Art und Weise wie die Naturheilkunde die Diphtherie heile. Die Naturheilkunde bekämpfe die Diphtherie vornehmlich mit Wasser. Dies geschehe auch vielfach in medicinischen Kreisen, nur in anderer Weise. Nedner empfahl gegen Diphtherie zunächst Halsumschläge von ca. 8 Grad und Wadenpackungen von 20—22 Grad. Dann sei eine große Hauptsache das Gurgeln mit Citronensäure und Wasser. Wo das Gurgeln nicht auszuführen sei, solle man Schwitzungen und wo auch diese nicht möglich sind, Pinselungen vornehmen. Außerdem sei ein mäßiges Siphon zu empfehlen, um auch auf dem Wege des Darmes das Gift zu entfernen. Durch den Citronensaft würden die Membranen gelöst und ein Hustenreiz erzeugt, welcher dieselben aus dem Halse entferne. Vor allen Dingen sei es notwendig, jede, auch die leichteste Halskrankheit wie die schwerste Diphtherie zu behandeln. Nedner wandte sich dann noch gegen die Anschauung, daß die Diphtherie so ansteckend sein solle. Eine Uebertragung sei nur möglich durch Inficirung von Wunden. Wenn eine direkte Uebertragung möglich sei, dann müßten gerade die Aerzte die größten Verbreiter der Diphtherie sein und wäre es dann unverantwortlich, daß man einen Arzt von einem Diphtheriekranken sofort zu einem anderen Kranken gehen lasse. Nedner schloß seinen interessanten Vortrag mit den Worten, daß die Menschheit immer mehr zu der Erkenntniß kommen möge, daß nur die Natur im Stande sei zu heilen.

Strafkammer. Sitzung vom 19. Januar 1895. Wegen unsittlicher Handlungen, welche er an einem neunjährigen Mädchen vorgenommen hat, wurde der verheirathete Handlungsgehilfe Schw. zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Seinen früheren Schwiegervater hat der Kaufmann B. während einer ganzen Reihe von Jahren fortgesetzt, in den meisten Fällen sogar auf öffentlicher Straße, schwer beleidigt. Der Schwiegervater, Privatier W., hatte deshalb gegen B. eine Privatklage angestrengt. Vom Schöffengericht wurde B. wegen öffentlicher Beleidigung zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil haben beide Parteien Berufung eingelegt. Die Verhandlung vor der Strafkammer ergab, daß nicht nur eine einfache Beleidigung, sondern eine wider besseres Wissen gemachte verleumdende Beleidigung vorlag. Die ausgestoßenen Beleidigungen sind von so niedriger Art, daß sie hier nicht wiederzugeben sind. Das Gericht hob daher das Urtheil des Schöffengerichts auf, und verurtheilte B. wegen verleumdender Beleidigung zu zwei Jahren Gefängniß.

Stadttheater. Für morgen ist Webers romantische Oper „Der Freischütz“ mit Fräulein Ellinor Westa aus Kopenhagen als Agathe in Aussicht genommen. In Vorbereitung befindet sich jetzt Niemann's „Wie die Alten jungten.“

Zwangsversteigerungen. Zu dem Sonnabend vom Amtsgericht abgehaltenen Zwangsversteigerungs-Termin wurden folgende Grundstücke ausbezogen: 1) das frühere Lindemann'sche Grundstück Dankwartsgrube Nr. 19, beschwert mit 30000 Mark, eingesetzt zu 20600 Mark, wurde für die Einzahlungsumme J. H. A. Deggau zugeschlagen. Ferner das der Wittwe J. F. H. Meier, geb. Peterfen, gehörende Grundstück an der Mauer Nr. 4, beschwert mit 4170,67 Mark, eingesetzt zu 360 Mark, wurde für 2750 Mark den Erben von A. M. C. Stein als Pfandgläubiger zugeschlagen.

Wem sind die Sachen gestohlen? Einem aus Marlow gebürtigen Schlachtergehilfen sind folgende Sachen, deren rechtmäßigen Erwerb er nicht nachweisen kann, abgenommen worden: Ein gutes blaue gestreiftes und ein altes weißes Hemd, eine alte Parchend-Herrenunterhose, ein fast neues weißes schwarzes und weiß gestreiftes Herrenhemd, ein weißgestreiftes blauwollenes Hemd, 3 weiß und schwarz gestreifte Herrenhemden, sowie eine blauleinene Knabenhose und eine Arbeitshose. Die Bestohlenen mögen sich melden.

Angeschossen wurde Ende vergangener Woche ein Arbeiter aus Dunkelshof auf einer Treibjagd im Schwimkenauer Gehölz. Die Verletzung ist sehr schwer, so daß ärztliche Behandlung sich vernothwendigt hat.

i. Ratzburg. Ein ungetreuer Haushalter hat eine weitere Strafe erhalten. Dem früheren Rastierer des hiesigen Spar- und Vorschußvereins, Stapelfeldt, sind wegen Unterschlagung von Mündelgeldern sechs weitere Monate zudiktirt worden. Seine früher zuerkannte Strafe hatte er demnach abgehüßt.

Neumünster. Die Anmeldung von Kindern, welche zu Ostern d. J. in die hiesigen Bürgerschulen eintreten sollen, wird entgegengenommen bis zum 1. Februar d. J. für die 1. Knabenbürgerschule beim Hauptlehrer Landt, für die 1. Mädchenbürgerschule beim Hauptlehrer Fink, für die 2. Knabenbürgerschule beim Hauptlehrer Kardel, für die 2. Mädchenbürgerschule beim Hauptlehrer Tonner. Bei der Anmeldung ist für alle Kinder ein Snupfschein, für die nicht im Kirchspiel Neumünster getauften Kinder auch noch ein Taufschein vorzuzeigen. Kinder, die am 1. Oktober 1895 noch nicht 6 Jahre

sind, können nicht aufgenommen werden. — Bewegung in der Bevölkerung. In der Woche vom 6. bis 12. Januar d. J. haben sich bei der Polizeibehörde hier selbst angemeldet: 1 steuerpflichtige und 49 steuerfrei, zusammen 50 Personen; abgemeldet: 2 steuerpflichtige und 31 steuerfrei, zusammen 33 Personen. — Gewerkschaftsball. Der am letzten Sonntag abgehaltene gemeinschaftliche Gewerkschaftsball war zahlreich besucht, denn alle drei Lokale waren gut besetzt. Die von der Liebertafel des Arbeiterkasinos in allen drei Lokalen vorgetragenen Vieder fanden ungetheilten Beifall, so daß sie wiederholt werden mußten. Ebenso ernteten die Festredner reichen Beifall.

Schleswig. Der Antrag auf Beschäftigung Arbeitsloser durch Kultivierung von Debländereien, welchen der Schleswiger Bürgerverein dem Provinziallandtag unterbreiten wird, findet in den „Schlesw. Nachr.“ eine eingehendere Behandlung, die in dem Vorschlage gipfelt, gleich wie in Hannover, durch Zuführung von Fluß- und Seeschlick auf die Moor- und Heideflächen fruchtbares Land zu gewinnen. Die neue Wasserstraße des Nordostseestee-Kanals ermöglicht eine bequeme Zufuhr des Elbschlicks auf die in der Nähe des Kanals liegenden Debländereien. Durch Bereitstellung von Kapital, durch Ueberlassung von Dampfmaschinen und Feldbahnen gegen mäßigen Zins sollte die Provinz die Bildung von Genossenschaften anregen und unterstützen, welche ihre Moor- und Debländereien auf diese Weise ertragsfähiger machen wollen. Nicht bloß Moor-, sondern auch der sterilität Sandboden könne durch Aufbringung von Schlick wesentlich gebessert werden, wie die in der Nähe von Elmshorn vorgenommenen Meliorationen beweisen. Die Feldbahn, die jetzt von Altdübenstedt bis nach Lottorf bei Schleswig hin liege und jetzt für den Unternehmer Oliver Steine an den Kanal brächte, würde in ihrer jetzigen Richtung, die eine Menge der Kultur bedürftiges und für Schlickdüngung dankbares, überaus gerühmtes Land durchschneide, gleich für den angegebenen Zweck zu verwenden sein. — So die „Schlesw. Nachr.“. Ja, wenn man für so etwas Geld hätte! — Würde es sich um Anlage eines Schieß- oder Exerzierplatzes handeln, dann wäre das ein ganz anderes Ding!

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Vizepräsident des Herrenhauses, Oberbürgermeister Böttcher von Magdeburg ist gestorben.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Neue Sendung!
Feinste Margarine
pr. Pfd. 75 Pfg., empfiehlt
Rud. Kracht,
Lübeck,
Nr. 40 Ratzeburger Allee Nr. 40.

Beste frische Butter, Pfd. 105 und 110 Pf.,
frische Eier, 9 Stück 60 Pf., 19 Stück 120 Pf.,
geräucherter Landmettwurst, Pfd. 100 Pf.,
dicken fetten Speck, Pfd. 70 Pf.,
Griebenmaltz, sehr schön schmeckend, Pfd. 60 Pf.,
geräucherter Schweinshäufel, Pfd. 45 Pf.,
Schmalz zum Backen, Pfd. 45 und 60 Pf.,
geräucherter Schinken, Pfd. 1,10 Mk.,
große Parthie sehr gute Blaumen, Pfd. 10 Pf.
empfiehlt
J. F. D. Götke,
Kupfer- und Schmiedestraße 7.

Sein Feuerungs- u. Kartoffelgeschäft
im Großen und im Kleinen
empfiehlt zu den billigsten Preisen
G. Carlson, Br. Kiefau 7.

An die
Genossen in beiden Mecklenburg.
Nachdem der letzte in Lübeck stattgehabte Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck beschlossen, die bisher zur Leitung der Agitation in Lübeck thätig gewesene Agitationskommission durch einen Vertrauensmann für beide Mecklenburg zu ersetzen, übernehme ich heute, dem Wunsche des Parteitages nachkommend, diese Vertrauensstellung.

Rostock, 12. Januar 1895.

Mit parteigenösslichem Gruß

M. Erdbeer

Grüner Weg Nr. 3.

Der Termin für die Ersatzwahl in Schmalkalden (5. Februar) ist verschoben worden.

Paris. Bourgeois wurden Sonnabend Abend vom Präsidenten Faure empfangen und erklärte, er nehme die Kabinettsbildung an, mache die Ausnahme aber von der Zustimmung des Präsidenten zur Amnestie für Rochefort und unseren Genossen Gerault-Richard und für alle wegen Preß- und Strik-Verbrechen Verurtheilten abhängig. Präsident Faure jagte Amnestie zu.

Mailand. Freitag Abend 8 1/2 Uhr wurde in dem aristokratischen Stadtviertel Borgonovo ein Bombenattentat versucht. Ein auf den Knall herbeieilender Portier fand in der Hausthorecke in unmittelbarer Nähe der Wohnung des Fürsten Falcone d'Abda eine große eiserne viereckige Bombe. Nur die Kapself war explodiert. Die anscheinend sehr gefährliche (?) Bombe wurde der Artilleriewerkstatt zur Untersuchung übergeben. — Crispi versteht den Mummel!

Versammlungs-Anzeiger.

„Sozialdemokratischer Verein“, jeden Montag nach dem 1. eines jeden Monats in Stehr's Etablissement.
„Vereinigung der deutschen Maler und Lackierer“, jeden Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Unterstützungs-Verein der Bildhauer Deutschlands“, jeden 2. und letzten Sonnabend im Monat bei Rumohr, Marlesgrube.
„Verband deutscher Müllergesellen“, jeden letzten Sonntag im Monat bei Leede, Lederstraße.
„Deutscher Metallarbeiter-Verband“, jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Verband der deutschen Hasenarbeiter“, jeden 2. Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Neumann, Fünfsaufen.
„Zentralverein der deutschen Formner“, jeden 2. Montag nach dem 1. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Deutscher Schneider- und Schneiderinnen-Verband“, jeden 2. Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Verein deutscher Schuhmacher“, jeden 1. Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Unterstützungs-Verein der Tabakarbeiter“, jeden Dienstag nach dem 1. des Monats, bei Rumohr, Marlesgrube.
„Wander-Unterstützungsverein der Töpfer“, jeden 2. Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstr.
„Verband deutscher Zimmerleute“, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats, bei Spahnmann, Hundestr.
„Centralverband deutscher Maurer und verw. Berufsgenossen“, jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats, bei Neumann, Fünfsaufen.

„Bereinigung aller im Schmiede-Gewerk beschäftigten Arbeiter“, bei Spahnmann, Hundestr., jeden ersten Sonnabend nach dem 15. jeden Monats.
„Deutscher Holzarbeiter-Verband“, jeden 2. Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats bei Leede, Lederstraße.
„Verband der Bäcker“, jeden 1. Sonntag im Monat bei Neumann, Fünfsaufen.
„Vereinigung der Frauen und Mädchen Lübecks“, jeden 2. Freitag nach dem 1. im Monat bei Leede, Lederstraße.
„Verband deutscher Buchdrucker“, jeden letzten Sonnabend im Monat im „Goldenen Apfel“, Schmiedestraße.
Steinindustrie-Arbeiter jeden Sonnabend vor dem 1. eines jeden Monats bei Schindbohm, Wüthcherstraße 18.
„Verband der Brauer“, jeden 1. Mittwoch im Monat bei Neumann, Fünfsaufen.
„Verein der Köler und Kleinhändler“, jeden 1. Sonntag nach dem 1. und 15. eines jeden Monats bei Neumann, Fünfsaufen.
„Verband der Bauarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands“, jeden ersten Freitag nach dem 1. und 15. eines jeden Monats bei Leede.
„Arbeiter-Turnverein“. Jeden 2. Mittwoch im Monat Monatsversammlung beim Turngenossen Stoffers, Deppenau 27, jeden Dienstag Abends von 8—10 Uhr Übung in der Turnhalle (Langer Vorberg).
„Arbeiter Radfahrer-Verein“. Jeden ersten Freitag im Monat bei Stoffers, Deppenau 27.
Centralverein der deutschen Wüthcher. Versammlung jeden zweiten Sonnabend nach dem 1. eines jeden Monats bei Leede.
„Allgemeiner Arbeiterverein für Meißling und Unggend. Mitgliederversammlung jeden Sonnabend nach dem 1. eines jeden Monats im Lokale des Herrn Seeler.
Schwartau-Kesselfeld. „Sozialdemokratischer Verein“, jeden letzten Sonntag im Monat bei Sternberg in Kesselfeld.

Sternshanz-Viehmarkt.

Hamburg, 18. Januar.

Der Schweinehandel vertief langsam.

Zugeführt wurden 1400 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preise: Verlaufspreise schwere 44—46 Mk., leichte 42—44 Mk., Sauen 38—42 Mk. und Ferkel 43—45 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelkommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:

Sonntag, den 20. Januar.

7,35 U. B. D. Livonia, Bendsfeld, von Masstrand in 40 Stb.

Montag, den 21. Januar.

8,35 U. B. D. Augusta, Albrberg, von Lysekil in 44 Stb.
9,05 U. B. D. Ulber, Hultman, von Kopenhagen in 12 Stb.

Abgegangen:

Sonntag, den 20. Januar.

9,05 U. B. D. Elita, Pierstorf, nach Libau.
5,10 U. B. D. Palmstad, Lindb, nach Kopenhagen.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,38 o. D., sehr schwach.



Quartett-Verein Luba Maskenball

am Montag den 11. Februar 1895
in den Central-Hallen.

Kassenöffnung 6 Uhr. — Maskenzug 8 Uhr. — Ende 4 Uhr.

Eintrittskarten sind zu haben bei den Herren: Dürkop (Central-Hallen),
Stoffers, Deppenau 27, und bei sämtlichen Mitgliedern.

Preis für Masken 75 Pfg., für Zuschauer 50 Pf.

NB. Pierrots haben keinen Zutritt.

Das Comité.

Im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“ ist erschienen und durch die Expedition des „Lübecker Volksbote“ zu beziehen:

Der Leipziger Hochverraths-Prozeß

wider

Bebel, Liebknecht, Hepner.

Mit einer historischen Einleitung von W. Liebknecht.
Neue Ausgabe.

20 vierzehntägige Lieferungen à 20 Pfg.

Für jeden Parteigenossen, der die Geschichte der Partei kennen will, geradezu unentbehrlich. Alle Vorgänge in der Partei seit ihrer Gründung, ihre Beschlüsse und Aktionen, die Korrespondenz der Angeklagten und des Parteiaussschusses mit Genossen und Politikern im In- und Ausland — alles liegt hier gesammelt vor. Das Buch ist daher für jeden politisch denkenden Staatsbürger ein reichliches und politisches Quellwerk und ein Arsenal der gesamten sozialistischen und revolutionären Literatur bis in den Anfang der 70er Jahre.

Feinste Tafelbutter

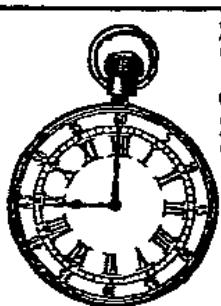
in ganz vorzüglicher Qualität

empfiehlt
Th. Storm.

NB. Auf Wunsch frei ins Haus.

Weynwunden, Flechten,

Krampfadern, Geschwüre, Salzfuss, Hautkrankheiten u. Drüsen beseitigt ohne Verursachung Frau J. Dentzau, Altona. Honor. w. Erfolg. Arme mitleidlich. Näheres brieflich.



Uhren reinigen. . 1,50,

Federn einsehen . 1,50,

Uhrgläser 1. Qual. 0,30.

Aug. Büttner,

Uhrmacher,

76 Glockengießerstraße 76.

Eine kleine Wohnung zu vermieten

St. Annenstraße 24.

Per Zufall sogleich eine Wohnung, 2—3 Zim. und Zubehör. Johannisstraß 41.



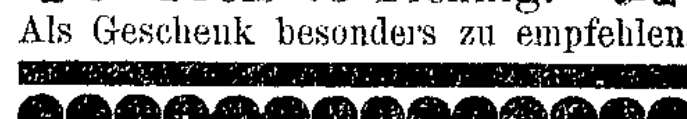
In unserer Expedition ist zu haben:

Bilderbuch

für grosse und kleine Kinder.
Ausgabe 1894.

Preis 75 Pfennig.

Als Geschenk besonders zu empfehlen.



Central-Kranken- u. Sterbefasse

der Tischler u. a. gew. Arb.
Mitglieder-Versammlung

am Montag den 21. Januar 1895,
Abends 8 1/2 Uhr,

in den Central-Hallen, Dankwartsgrube

Tages-Ordnung:

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1894.

2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Seefahrer-Krankenkasse

Ball der Seeleute
zum Besten der Seefahrer-Krankenkasse

am Dienstag den 22. Januar
in den Central-Hallen, Dankwartsgrube.

Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.

Der Vorstand.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 22. Januar:
71. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Gelfs.
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Der Freischütz.

Agathe — Frä. Elinor Westa von Kopenhagen.

Mittwoch den 23. Januar:

72. Abonnements-Vorstellung. 6. Serie: Orange.

10. Gastspiel

von Fräul. Hermine Reichenbach.

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

Zum 10. Male:

Madame Sans-Gêne.

Zu Vorber.: Wie die Alten sungen.

Der Kapitalismus und das Recht.

Auf den Anfangsseiten seines ersten Buches über das Eigentum, da, wo er den Prozeß darstellt, wie das Privateigentum in das rechtliche Empfinden des Menschen übergeht, spricht sich Proudhon folgendermaßen aus:

„... Man kann der Philosophie mit Recht vorwerfen, daß sie den Einfluß der Gewohnheit auf die Heranbildung des Rechtsbewußtseins nie gewürdigt hat. Diese ist in der That die tiefste Quelle einer Menge falscher Rechnungsanschauungen, die fortwährende Ursache von Verirrungen auf diesem Gebiet.“

Proudhon wollte mit diesen Worten sagen, daß die Beanlagung des Menschen im Allgemeinen dahin ginge, gesellschaftliche Einrichtungen nicht zu analysieren, ihren wahren Charakter zu erforschen suchen, sondern daß für die Mehrzahl ihr Vorhandensein ausreiche, um sie zu rechtfertigen, ihnen eine rechtliche Begründung zu verleihen. Eine gewisse soziale Gestaltung ist da, folglich, so schließt man, wohnt ihrem Dasein auch ein Rechtsgrund inne. Der Allgemeinheit fehlt der Muth, einzugehen, daß eine solche Anschauungsweise innerlich völlig unbegründet ist, daß sie auf Mangel an Initiative, auf Feigheit und Indolenz beruht; die große Masse hat nur selten den Muth der Kritik, sie geht lieber den ausgetretenen Weg der Gewohnheit, anstatt den ihren Interessen widersprechenden Einrichtungen den Garaus zu machen. Es ist immer nur ein kleines Häuflein besser unterrichteter und kühner denkender Menschen, welches die Saat neuer Gedanken ausstreut, die Allgemeinheit geht lieber in den Geleisen des Althergebrachten.

Der oben geäußerten Ansicht Proudhons kann man eine gewisse Berechtigung nicht absprechen. Muß es uns z. B. nicht Wunder nehmen, daß eine für unsere Begriffe so ungeheuerliche Einrichtung, wie es die antike Sklaverei ist, nicht nur keine Mißbilligung seitens der bedeutendsten Geister Griechenlands erfahren hat, sondern sogar eine theoretische Begründung und Rechtfertigung. Der Platon'sche Idealstaat war auf der Grundlage der Sklaverei aufgebaut; der Beruf des Bürgers war die Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten, folglich mußten Andere da sein, um die körperliche Arbeit zu verrichten. Ebenso spricht sich Aristoteles aus.

Wie soll man sich nun diese Achtung der höchsten Intelligenz vor Einrichtungen erklären, deren Ungeheuerlichkeit heute auch den ungebildeten Menschen empören muß. Zweifelsohne trifft hier Proudhon's Erklärung zu, die bestehenden staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen sind zu Fetischen geworden, man sieht in ihnen die Grundlagen der Gesellschaft und verfällt auf keinerlei Kritik derselben.

Und dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß es sich um das fortgeschrittenste Land des Alterthums handelt, um Griechenland mit seinen demokratisch entwickelten Staatsformen, seiner wunderbaren Kunst, seiner erhabenen Litteratur und gesunden Vernunftphilosophie. Die ganze, hohe Kultur ruhte auf der Grundlage des Sklaventhums, und eines Sklaventhums von erschrecklichem Umfang. Attika z. B. hatte zeitweilig auf 21000 freie Bürger 400000 Sklaven zu Bewohnern und im Staate Corinth

soll es sogar 470000 der Letzteren gegeben haben. Fürwahr, eine wundersame Erscheinung, ein Staat, der für eine verschwindende Minderheit die demokratischsten Regierungsformen aufweist und dabei seine Existenz auf die umfassendste Anwendung des Sklaverei-Prinzips gründet. Man sollte meinen, daß die griechische Philosophie, das Unwürdige eines solchen Zustandes erkennend, zur eifrigen Bekämpferin desselben hätte werden müssen, wir sehen aber das Gegentheil. Ja, wenn die Sklaverei etwa für Griechenland ein überwundener Standpunkt, wenn sie eine Gepflogenheit der umwohnenden Barbaren gewesen wäre, dann würde sich gegen sie wohl die Stimme der Veredeltbarkeit erhoben haben. Aber da sie ein Produkt der eigenen Nation, so versagte die Stimme der Kritik, sie erschien ihr wie eine Nothwendigkeit, als die Grundlage der Kultur.

Die römische Geschichte zeigt dieselbe Betrachtungsweise gegenüber der Institution der Sklaverei, sie bildet nur eine Fortsetzung der griechischen.

Niemals hat sich der Gedanke Bahn gebrochen, daß es ein hohes moralisches Unrecht sei, den größten Theil des Volkes recht- und schutzlos der Willkür preiszugeben. Im Gegentheil, so ungeheuerlich diese Thatsache ist, so findet sie ihre Verteidiger, nur ab und zu erhebt sich wohl eine Stimme des Protestes, die aber nur eine Dissonanz in dem allgemeinen Konzert bildet.

Im 18. Jahrhundert, als die französische Philosophie alles in den Bereich ihrer Kritik zog, blieben doch die sozialen und politischen Grundfragen des Staates unangefochten. Die Monarchie z. B. wurde niemals direkt angegriffen und die Säulen des Feudalwesens blieben ebenfalls im Allgemeinen unangerührt. Zum Verteidiger des mißhandelten Volkes machte sich niemand. Mit einem Wort, man beschränkte sich auf philosophische Neuerungen, durch welche die realen Machtverhältnisse der Gewalthaber nicht angetastet wurden. Selbst ein Rousseau, der in seinen Werken die Grundlagen einer demokratischen Gesellschaft niederlegte, hat die bestehenden Zustände niemals angegriffen. Auch diese Periode, die auf rein geistigem Gebiete so umgestaltend wirkte, zeigte doch auf's Neue, wie die Macht der Gewohnheit lähmenden Einfluß auf die Kritik ausübt. Dieselbe Erscheinung bietet heute das Verhältniß der öffentlichen Meinung zum Kapitalismus und Lohnwesen.

Ist nicht der Kapitalismus, der die Sklaverei in Form der Lohnarbeit wieder aufleben läßt, ebenfalls dazu angethan, das menschliche Denken zu revolutionären, schlägt er nicht aller Menschenwürde und Humanität ins Gesicht, indem er dem Arbeiter den Arbeitsertrag bestreitet? Wie konnte sich eine solche Institution, die nicht einmal mit der vernunftgemäßen Produktion in der Gesellschaft zu vereinbaren ist, zu so allgemeiner Bedeutung entwickeln, wie ist es möglich, daß man Berge von Büchern hat schreiben können, um sie zu rechtfertigen?

Muß man sich angesichts eines solchen Widerspruches nicht gegen die menschliche Natur empören, die nicht einmal den gesunden Instinkt des Thieres besitzt, des Thieres, welches so tief unter ihm steht, aber doch recht gut weiß, was ihm gut, was schädlich, ja das die Ursachen erkennt, aus denen das Gute und das Schlechte entspringt.

Für die unumschränkte Herrschaft des Kapitalismus in den Köpfen der Gewalthaber bietet uns Proudhon's Gewohnheitstheorie keine genügende Erklärung, wir haben den Grund tiefer zu suchen. Es giebt nur einen Anlaß für den Menschen, der Sphäre seiner Mitmenschen zu nahe zu treten, das sind seine eigenen Interessen. Diesen gegenüber schwindet alles Gerechtigkeits- und Gemeingefühl. Und wie das Eigeninteresse stets die Triebfeder aller menschlicher Handlungen gewesen, so ganz besonders im heutigen Bourgeoisstaat, der auf Privilegien und Vorrechten beruht.

In der barbarischen Urgesellschaft, in der sich das Uebergewicht des einen über den andern nur durch die brutale Kraft ausdrückt, versucht man diese Triebfeder gar nicht zu beschönigen. Man herrscht durch das Recht der Gewalt, das ist die unverschleierte Thatsache. In der entwickelten Gesellschaft genügt die physische Uebermacht nicht mehr, in ihr treten geistige Mächte auf und der Herrschende sucht sich daher den Anschein des Rechts zu geben. Es wird ihm sehr leicht, seine überlegene Stellung durch irgend welche innerlichen Gründe zu motivieren.

Außer dem Monopol des Besitzes hat er die Muße der intellektuellen Ausbildung, die ihn auch geistig über die andern Klassen erhebt. Es ist für ihn demnach kein Kunststück, an die Stelle des natürlichen Rechtsempfindens einen künstlichen Begriff zu setzen, der sich durch die Macht der Gewohnheit den Gemüthern einprägt und durch die Schriftstellerwelt, durch Litteratur und alle sonstigen geistigen Ausflüsse der herrschenden Klasse immer mehr befestigt wird.

Auf diese Weise entsteht die allgemeine Korruption des Denkens, das mit allen Mitteln partikulärer Interessenpolitik immer mehr von der Natur entfernt wird und schließlich zur Anerkennung von Einrichtungen führt, die dem allgemeinen Wohl strikte zuwiderlaufen. Die bürgerliche Gesellschaft hat die Herrschaft des Klasseninteresses auf die Spitze getrieben. Das Bürgerthum sah sich daher, da es heute schwerer wie je ist, sich auf die nackte Gewalt zu stützen, der Nothwendigkeit gegenüber, sich eine Theorie des Rechts zu fabriciren, eine Legitimität des Besitzes. Konnte es dem Proletariat den Fuß nicht so offen auf den Nacken setzen, wie die Griechen ihren Sklaven, so hieß es, das letztere zu überzeugen, daß dieser Zustand nicht nur natürlich, sondern auch sehr zweckentsprechend und für die Gesellschaft nützlich sei.

Auf diese Weise wurde mit der Entwicklung des modernen Industrialismus, d. h. seit Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die sogenannte bürgerliche ökonomische Wissenschaft geschaffen, nicht diktiert durch das menschliche Recht, sondern durch das Klasseninteresse. Diese angebliche soziale Wissenschaft hatte den Satz des Malthus, einer ihrer ersten Apostel zum Ausgangspunkt, daß das Leben einem Gastmahl zu vergleichen sei, bei dem der Tisch nicht für Alle gedeckt ist. Wer keinen Platz mehr findet, hat kein Recht, an ihm Theil zu nehmen, kein Recht zu leben.

Der industrielle Kapitalismus hat den Rechtsbegriff der Gesellschaft verfälscht, der moderne Sozialismus will ihn wieder herstellen, will eine soziale Wissenschaft schaffen, der das Wohl Aller zum vornehmsten Ziel, zum Anfang und Ende dienen soll.

Treu wie Gold.

Novelle von Brutus.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Unter der blühenden Linde,“ entschied die Kleine.

Es war dies ein Lied, welches in jenen Tagen sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Und mit glockenheller Stimme hob sie an:

Keinen Tropfen im Becher mehr,
Und der Beutel schlaff und leer,
Lechzend Herz und Zunge.
Angethan hat's mir Dein Wein,
Deiner Aeuglein heller Schein,
:; Lindenwirthin, Du junge. :;

Und die Wirthin lacht und spricht:
In der „Linde“ giebt es nicht,
Kreid' und Kerbholz leider.
Hast Du keinen Heller mehr,
Gieb zum Pfand Dein Mäuzel her,
Aber trinke weiter!

Tauscht' der Bursch sein Mäuzel ein
Gegen einen Krug voll Wein,
Thät zum Geh'n sich wenden.
Spricht die Wirthin: „Tunges Blut,
Hast ja Mantel, Hut und Gut,
Trink' und laß Dich pfänden.“

Da vertrannt der Wanderknab'
Mantel, Hut und Wanderstab,
Sprach betrübt: „Ich scheide,

Jahre wohl, Du kühler Trank,
Lindenwirthin, jung und schlank,
Schönste Augenweide.“

Spricht zu ihm das schöne Weib:
„Hast ja noch ein Herz im Leib,
Laß es mir zum Pfande!“
Was geschah? — Ich thu's Euch kund:
Auf der Wirthin rothem Mund'
Heiß' ein and'rer brannte.

Der dies neue Lied erdacht,
Sang's in einer Sommernacht
Lustig in die Winde.
Vor ihm stand ein volles Glas,
Neben ihm Frau Wirthin saß
Unter der blühenden Linde.

Die wogenden, schwellenden Töne, welche die Melodie des Liedes charakterisiren, versetzten die Gesellschaft in eine lustige Stimmung, sogar die Studenten fielen mit ein, wie es im fröhlichen Rheinland eben Brauch ist.

Die altersgrauen Ruinen blickten in stiller Majestät auf die singenden Menschenkinder hernieder, welche sich zu ihren Füßen gelagert hatten. Man sah es ihnen an, ein solch lebhaftes Regen und Treiben war ihnen nichts Ungeohntes mehr. Jene Zeit war ja längst vorüber, als noch fromme Klosterbrüder an dieser Stätte hauseten, und jener rührend schlichte Mönch von Heisterbach, von dem die Sage erzählt, in diesen Buchenwäldern über die Ewigkeit nachgrübelte und den geheimen Sinn des Bibelwortes zu ergründen suchte: Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag. Dachte Paul vielleicht an jene Zeit, als er, während des Liedes Töne ihn umrauschten, seine Blicke an dem moosbewachsenen Gemäuer entlang schweiften

ließ? Dachte er der Vergangenheit oder der Zukunft? Vielleicht flossen bei ihm beide in eins zusammen. Er dachte daran, daß vor vielen Jahrhunderten an dieser Stätte müde Herzen den Frieden gesucht hatten, der ihnen im lauten Treiben der Welt verloren gegangen. Ob sie ihn gefunden? Ob nicht vielleicht dennoch unsichtbare Fäden von den Herzen zurückliefen in die Welt da draußen? Jetzt hatten sie längst ausgekämpft und waren still geworden, und auf der Grasnarbe, die über ihnen alljährlich neu grünte, sang und zechte die heutige Welt. Auch über deren Herzen wird Gras wachsen — zu lieben und zu hassen . . . dann jubeln Andere an dieser selben Stätte.

Wie mag es wohl kommen, daß manch ein Herz in Wehmuth versinken will, wenn es von rauschender Freude umgeben ist? Paul hätte meinen mögen, als die Andern lachten. Dachte er an sein treues Lieb, welchem daheim die Stunden zählte, bis er wiederkehren würde? Oder ist es Wahrheit, daß es Ahnungen giebt, daß ein künftiges Unheil bereits seine Schatten vorauswirft in das Menschenherz?

Sei fröhlich, Du armer Mann, noch ist es ja nicht so weit, noch hast Du keinen Grund, traurig zu sein. Ergieb Dich der Freude, Du Träumer, genieße den Augenblick, laß die Zukunft Zukunft sein, noch ist es nicht so weit . . . Bald aber, bald wirst Du Zeit haben, zu grübeln.

„Nun mußt Du singen, Gudula,“ rief Gretchen, „ein Schnadahuppl.“

„Ja, ein Schnadahuppl,“ drängten nun auch die Andern.

Es lag nicht in ihrem Wesen, sich lange bitten zu lassen, frisch wie ein Waldvögelin hub sie an:

Schon beginnt es in Millionen Köpfen zu tagen und ist auch der Tag nicht mehr fern, an dem die Sonne über eine freie, nach den Grundsätzen der menschlichen — nicht der bürgerlichen — Gerechtigkeit gelenkte, Welt bald aufgeht.

Soziales und Partei-Leben.

Ein landwirthschaftlicher Volontär, der noch kein Gehalt bekam, war durch einen Scheunenboden gebrochen, und hatte schwere innere Verletzungen davongetragen. Die Berufsgenossenschaft und das Schiedsgericht erklärten den Verletzten nicht für rentenberechtigt, während das Reichsversicherungsamt unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Bödiker, nach der „Volksztg.“, die Vorentscheidung aufhob und die Berufsgenossenschaft mit folgender Begründung verurtheilte, an den Kläger eine Unfallrente zu zahlen; Volontäre, das heißt Personen, welche die Landwirthschaft praktisch erlernen, um später Betriebsbeamte oder Betriebsunternehmer zu werden, fallen unter § 1 des landwirthschaftlichen Unfallversicherungsgesetzes. Diese Volontäre sind eine Art landwirthschaftlicher Lehrlinge; sie unterscheiden sich von den eigentlichen Schülern dadurch, daß sie eine höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen und eine höhere, auf die Betriebsleitung gerichtete Ausbildung erhalten, sie stehen aber innerhalb des Betriebes, in ihrer Bedeutung für die eigentliche Wirtschaftsführung den Lehrlingen gleich, indem sie nach Maßgabe ihrer fortschreitenden Ausbildung zu wirklichen Betriebsarbeiten verwendet werden. Die Volontäre sind daher ebenso wie die andern Lehrlinge Arbeiter im Betriebe. § 1 des landwirthschaftlichen Unfallversicherungsgesetzes findet somit auf sie Anwendung, denn der Begriff „Arbeiter“ ist im Gesetz im weiteren Sinne gedacht, ohne Unterscheidung zwischen gebildeten und ungebildeten, ausgebildeten und unausgebildeten, höheren und niederen Arbeitern; das Gesetz kennt nur die eine Grenze, daß für eine gewisse Klasse der Versicherten, nämlich die eigentlichen Betriebsbeamten, die Zwangsversicherung bei einem den Betrag von 2000 Mark übersteigenden Lohn oder Gehalt aufhört. Im Allgemeinen ist das landwirthschaftliche Arbeits-Unfallrisiko versichert; für die Berufsgenossenschaft ist es nicht von Interesse, ob die Arbeit von einem ständigen oder unständigen Arbeiter, von einem Lehrling, Volontär oder Betriebsbeamten geleistet wird.

Die Produktivität der Arbeit. Die größte technische Revolution der letzten zehn Jahre hat wahrscheinlich auf dem landwirthschaftlichen Gebiete stattgefunden, in Folge des Entstehens der amerikanischen Riesensämen. Das Jahresprodukt eines Mannes in seiner solchen, die Weizen baut, beträgt jetzt durchschnittlich 5500 Bushels (über 2000 Hektoliter) Weizen! Rechnet man davon 500 Bushel zur Saat ab, dann bleiben 5000 Bushel. Ein Mann genügt, diese 5000 Bushel in Weizen zu verwandeln — in einer mit den neuesten Verbesserungen ausgestatteten Mühle. Das Erträgniß sind ungefähr 1000 Barrels Mehl (fast 1800 Zentner). Aderhalb Mann sind für den Eisenbahntransport dieser tausend Barrels nach New-York erforderlich. Wenn der Weizen nach New-York kommt und in den Besitz eines großen Bäckers gelangt, der die Brotfabrikation auf großer Stufenleiter eingerichtet hat, und der den Arbeitern das beste Brot zu den billigsten Preisen verkauft, so finden wir, daß 1000 Barrels Mehl durch die Arbeit von drei

Personen im Jahr in Brod verarbeitet und verkauft werden können. Addiren wir zu der Arbeit der sechs-einhalb Mann die Arbeit eines halben Mannes mit die Maschinerie der Farm, Bäckerei u. s. w. zu repariren und in Ordnung zu halten (per tausend Barrels Mehl) und rechnen wir noch drei Mann dazu, die der Eisenbahn, dem Bäcker u. s. w. das Feuerungsmaterial und dergl. liefern, so finden wir, daß zehn Mann in einem Jahre Brod für tausend Menschen liefern. (Atkinson.) Ja, „es giebt auf Erden Brod genug,“ sagen wir mit Heinrich Heine „für alle Menschenkinder.“

Aus Nah und Fern.

Verhaftung eines Deserteurs. Zwei Reisende, die sich dieser Tage zur Aufnahme in's städtische Armenhaus in Lindeburg gemeldet hatten, führten merkwürdiger Weise denselben Namen „Peter Baranek“ und waren Beide am 12. Mai 1889 zu Lutognien im Kreise Protoschin geboren. Diese wunderbare Uebereinstimmung der Personalien veranlaßte den betreffenden Beamten der Verwaltung, sich die beiden Reisenden etwas genauer zu betrachten, und nun stellte sich Folgendes heraus: Einer der Beiden, der sich wegen Rheumatismus zur ärztlichen Behandlung gemeldet hatte, befand sich im Besitz derjenigen Papiere, die dem Andern vor zwei Jahren zu Burg auf Fehmarn abhanden gekommen waren. Auf Grund dieser Papiere hatte sich der unrechtmäßige Besitzer, dessen Name Joseph Schmilz ist, sogar zur Korrekthaushaft verurtheilen lassen, bloß, um nicht entdeckt werden. Das aber erklärte sich daraus, weil er seit dem Jahre 1889 vom 2. Bataillon des Großherzoglichen Mecklenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 89 zu Neustrelitz desertirt war.

Folgende „Ehren-Erklärung“ war kürzlich, wie man den Münchener N. N. aus Thüringen berichtet, in dem Dorfe Schwarz in Gasthofs „Zum Stollberger Hof“ ausgehängt: „Ich Entesunterzeichneter nehme die gegen den F. W. gethene Aeußerung, daß derselbe der größte Spitzbube ist, als unwahr zurück und erkläre, daß er nicht der größte Spitzbube ist. A. R.“

Karlsruhe. Ehre, wem Ehre gebührt. Das Mannheimer Centrumblatt veröffentlicht aus der Wöchentlichen Hamilton = Volksstimme und der Nat.-Ztg. ein interessantes Schriftstück der General-Intendant der großherzoglichen Zivil-Liste datirt Karlsruhe. Inhaltlich derselben wird dem protestantischen Pfarrer Sterger an der deutschen Dreifaltigkeitskirche zu Baltimore von Seiten des Großherzogs ein Bildniß des Königs Gustav Adolph von Schweden geschenkt sowie „die goldene Verdienst-Medaille für treue vaterländische Gesinnung und Verbreitung deutschen protestantischen Glaubens verliehen. Die Medaille wird am Bande des Jähringer Handordens getragen.“ Die Ordensverleihung erregt in der mitgetheilten Form insofern berechtigtes Aufsehen, als dem „Landesherrn“ verschwiegen worden sein muß, daß der Ausgezeichnete vor nicht langer Zeit in seiner früheren Stellung in Weinheim a. d. B. Unterschlagungen beging und nach einem erfolglosen Selbstmordversuch nach Amerika flüchten mußte.

Meerane. Am Donnerstag Vormittag um 11 Uhr passirte auf unserem Bahnhofe ein entsetzliches Unglück, über das die „Meeraner Nachr.“ Folgendes mittheilen: Mehrere Arbeiter waren mit Ulrich von Granatsplittern beschäftigt, darunter befand sich noch eine Granate, welche noch nicht explodirt war. Bei

näherer Beschäftigung einzelner Arbeiter explodirte dieselbe plötzlich und verletzte den zunächst stehenden Hilfsrangirer Gustav Bauch derartig an Kopf, Brust und Händen, daß er sofort todt war. Bauch ist Verheiratet und Vater von 5 Kindern. Ein daneben stehender Handarbeiter trug ebenfalls durch herumfliegende Granatsplitter schwere Verletzungen am Kopfe davon, so daß er verbunden nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. Sein Zustand soll sehr bedenklich sein. Wären die Granatsplitter nicht in der Hauptsache gegen die Seitenwände der Güterwagen geschleudert worden, so hätte noch weit größeres Unglück geschehen können, da sich zur Zeit noch viele andere Arbeiter an der Unglücksstätte befanden und arbeiteten. Der Unfall legt, so bemerkt das genannte Blatt weiter, die Frage nahe, wen trifft die Schuld? Das zum Einschmelzen bestimmte Alt-Eisen ist aus Bayern und es muß unbedingt fremden, daß noch gefüllte Geschosse unter Alt-Eisen kommen. Ferner wurde von der Polizeibehörde noch ein zweites gefülltes Geschoss in der Ladung vorgefunden und in Verwahrung genommen. Es weckt allerseits größtes Befremden, daß mit derartigem doch ursprünglich von der Militärverwaltung (Bayerns?) stammenden gefährlichen Material so sorglos umgegangen wird!

Ver schwundene Soldaten. Aus Italien wird berichtet, daß eine Abtheilung von 18 Mann des in Bardonechia (Piemont) garnisonirenden Regiments, die zur Freilegung der Straße nach einem Fort kommandirt war, spurlos verschwunden ist. Man vermuthet, daß die Leute in einen Alpen-Abgrund gestürzt sind.

Die Republik San Marino in der Romagna hat sich ein neues Regierungsgebäude erbaut und unlängst mit großem Prunke eingeweiht. Um die Kosten dieser Festlichkeiten nicht auf die Steuerzahler fallen zu lassen, kamen die Leiter der kleinen Republik auf den Gedanken, einige Hunderttausend Erinnerungs-Briefmarken auszugeben, und zwar 400,000 zu 25 Centesimi, 200,000 zu 50 Centesimi, 100,000 zu 1 Lire, ferner 10,000 Erinnerungs-Postkarten zu 10 Centesimi und 2000 Karten-Briefe (die nur in San Marino selber Umlauf haben) zu je 5 Centesimi. Binnen wenigen Wochen sind alle diese Postwerthzeichen im Gesamtwerthe von mehr als 300,000 Lire verkauft worden und zwar zu mehr als neun Zehnteln an Sammler, ohne daß der Post von San Marino eine erhebliche Mehrarbeit für Briefbeförderung erwachsen wäre.

Im Hagenbed'schen Circus, der gegenwärtig in Cincinnati gastirt, ereignete sich, wie die Londoner „Westm. Gazette“ schreibt, kürzlich ein sehr aufregender Vorfall. Eine Artistin hatte soeben ihr Pferd bestiegen, als ein zu dem bekannten „Löwenritt“ abgerichteter Tiger in den Ring hineinstürzte, die Reiterin vom Pferde warf und das Thier anfiel, das sich vergeblich bemühte, den wilden Reiter los zu werden. Die Angestellten des Circus hieben mit Peitschen auf den Tiger ein, der sich nun sofort gegen seine Angreifer wandte und einen davon mit einem einzigen Schlage zu Boden streckte, worauf er wieder das Pferd zerfleischte. Der Tiger zerriß auch noch einen in der Manège befindlichen Hund. Als der Tiger durch Peitschenhiebe nicht abzubringen war, ließ Herr Hagenbed zwei besonders dressirte Bluthunde und zwei Wolfshunde los, die sofort den Tiger annahmen, sich an Ohren, Beinen und Gurgel festbissen und ihn endlich bezwangen. Der aufregende Vorfall dauerte fast eine halbe Stunde.

Und je höher die Glocken,
Desto schöner 's Geläut,
Und je näher beim Schälzel
Desto größer die Freud.“

In der kräftigen Mädchenstimme lag etwas von einem festen Uebermuth, und die Tödler, welche jeder Strophe angehängt wurden, klangen so naturwüchsig, als ob sie dem Munde einer Alpnerin entstiegen. Gudula sang weiter:

Ein altes Paar Ochsen
Eine schwarzbunte Kuh,
Die giebt mir mein Vater,
Wenn ich heirathen thu.

Mein Schatz ist a Lieutenant,
A kreuzbraver Mann,
Hat a einzigs blaues Röckle
Zieh't's alle Tage an.

In tollem Durcheinander folgte nun Strophe um Strophe. Als die Sängerin dann einen Augenblick Athem schöpfte, fiel Einer aus der lustigen Studentengesellschaft ein:

Und die Würzburger Stöckli
Hab'n 'n wunderschön's Geläut,
Und die Würzburger Maidli
Seind kreuzbrave Lent.

Und a Z und a Z
Und Studenten sind nett,
Und a Z und a Z
Aber taug'n thun se nig

sang Gudula dagegen

Und a bitterl Liabe
Und a bitterl Tren
Und a bitterl Falschheit
Is der all'weil mit d'bei,

war die Antwort darauf. So ging der Wettkampf weiter.

Paul hatte seine Augen bereits wieder der Gesellschaft zugewandt und betrachtete mit Interesse die blühende üppige Mädchengestalt, deren Lippen die Strophen entquollen, wie ein Sturzbach dem Felsen. Ihre Wangen glühten, ihre Augen leuchteten, ihr voller Busen wogte, ihr rabenschwarzes Haar flatterte um Nacken und Schulter. Sie war schön — Paul mußte es sich gestehen — sie war schön, ihr Anblick hatte etwas Befriedigendes für ein Männerauge. Und dennoch — wie kam es, daß sein Geist in die Zukunft eilte und er jener Tage gedachte, in denen diese prägnante Jugendschönheit verblichen und das Alter mit Runzeln und Grauhaar an dessen Stelle getreten sein würde? Warum sah das Auge des Beschauers bereits die zukünftige Matrone unter der Hülle der blühenden Jungfrau?

Er war eins jener phantastischen Dichtergemüther, die unter den Runzeln einer alten Frau deren einstige Schönheit erblicken und auf den welken Wangen derselben poesievolle Geschichten von vergangener Jugendlust, von Liebe und Liebeswonne lesen, die beim Anblick einer Blüthe an das bereinstige Welken derselben erinnert werden und beim Erschauen einer welken Rose jener Zeit nachsinnen, da sie eben die Knospenhülle gesprengt. Es ergriff ihn eine tiefe Wehmuth bei dem Gedanken an die Vergänglichkeit aller Erdschönheit, und während sein Auge mit dem Interesse eines Künstlers auf der jungfräulich-schönen Sängerin ruhte, trieg plötzlich Anitas Bild vor seinen Blicken empor. Auch ihrem Munde waren an manchem Sommerabend Bieder entquollen — nicht fröhliche, übermüthige Strophen, sondern wehmüthige Weisen. O wie gern hätte er diesen Tödler sein Gehör versagt und einem schwermüthigen Gesange der Geliebten gelauscht!

War auch sie schön?

Er hatte sich niemals diese Frage vorgelegt, ihm fehlte auch jeglicher Maßstab der Beurtheilung; denn womit sollte er sie vergleichen. Sie war ja die Einzige, deren Bild sein Auge geschaut; für alle andern war er blind. Heute, da zwei feurige Augen auf ihn ihre Blitze

schossen, drängte sich ihm unwillkürlich ein Vergleich auf und mit innerer Befriedigung sagte er sich, Anita übertrage auch diese üppige Schöne. Seine Geliebte war keine jener Sonnen, die das Auge blenden und die Herzen versengen, sie war dem Monde gleich, der mit mildem Lichte aus weißen Wolken hervorleuchtet. Ihre Schönheit wirkte beruhigend und hauchte Frieden in's Gemüth, während die der andern die Sinne erregte.

Würde auch sein Lieb dereinst altern, verwelken, vergehen?

Nie und nimmer! Das stand in seinem Innern unumstößlich fest. Sie würde immer dieselbe bleiben, denn ihre Schönheit beruhte nicht auf äußeren, vergänglichen Reizen, sondern auf innerer Vorzüglichkeit, ihr schöner Körper war nur das Abbild ihrer schönen Seele, die makellos war und ohne Fehle, nur der Wohnsitz eines Herzens, das edel war und treu wie Gold.

„Ist vielleicht ein Herr Paul Kospach aus Krefeld unter der Gesellschaft?“

Paul blickte verwundert auf und sah den Wirth an seiner Seite stehen, dessen Herantreten er über seinem Grubeln nicht einmal bemerkt hatte.

„Ich bin der Betreffende, was wünschen Sie von mir?“

„Es ist Jemand hier, welcher Sie zu sprechen wünscht.“ Damit deutete er auf zwei Herren, welche langsam auf die Gesellschaft zukamen. Paul erhob sich und ging denselben entgegen.

„Wahrscheinlich zwei Liebesboten auf einmal,“ lachte Gretchen und Gudula sang, ihm nachblickend:

Wenn zwei zusammen sind
Und ein dritter kommt dabei,
Und wenn Einer wieder weggeht —
Na, dann sind's wieder zwei.

„Was wünschen Sie von mir, meine Herren?“ fragte Paul, als er die beiden Fremden erreicht hatte.

„Ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen,“ sagte der Eine. „Lassen Sie uns in's Haus hineingehen.“ (Fortsetzung folgt.)